HOSPIZBRIEF

3/2026

HOSPIZ BERGSTRAßE
BERATEN | BEGLEITET | UMSORGT



THEMENHEFT

ZUKUNFT

Inhalt

Editorial	3
Zukunft braucht Menschlichkeit	4
Caring Community Köln	7
Hospiz fragt … Dagmar Kuhle	8
Wenn Menschen gehen und KI bleibt	10
Neue Wohnformen für Teilhabe & Hilfe	13
Gestern, heute und hoffentlich auch in Zukunft …	14
Spiritualität – das Geheimnis des Lebens?	16
Werte, die bleiben – mit einem Testament Zukunft gestalten	18
Wenn Zukunft kostbar wird. Vom Zeiterleben in der Hospizarbeit	19
Wer wird die Hospizarbeit in Zukunft tragen?	20
Heute über morgen sprechen: Vorsorgevollmacht & Patientenverfügung	22
Aktuelles	23
Impressum	24
Spendenkonten	25
Mitgliedsantrag & Patenschaftsantrag	26

Kontakt

Zentrale Rufnummer
06251 98945-0

Hospiz-Verein Bergstraße e. V. & Hospiz-Stiftung Bergstraße
Am Wambolterhof 4-6, 64625 Bensheim
verein@hospiz-bergstrasse.de, stiftung@hospiz-bergstrasse.de

Stationäres Hospiz
06251 17528-0

Hospiz Bergstraße gemeinnützige GmbH
Kalkgasse 13, 64625 Bensheim
stationaer@hospiz-bergstrasse.de

Die Zukunft gehört uns nie allein. Wir teilen sie mit anderen.

Liebe Leserin, lieber Leser,

ohne den Tod wäre die Zukunft ein unendliches Etwas. Er gibt unserem Lebensweg einen Endpunkt und verleiht ihm damit Rahmen und Struktur – und eigentlich auch erst Bedeutung. Wir brauchen unseren Tod, um unser Leben als etwas zu begreifen, das kostbar ist und das wir gestalten wollen und können.

Ist es nicht erstaunlich, dass der Tod einerseits unveränderlich Teil unserer Zukunft ist – andererseits genau das Gegenteil davon? Schließlich bedeutet er das Ende unserer Zukunft.

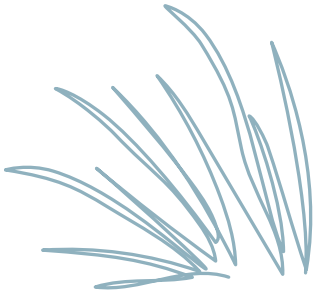
Da mag es schon gut und richtig sein, dass wir im alltäglichen Tun nicht permanent mit der Einsicht befasst sind, im Lebensverlauf beständig unserem Tod näherzukommen. Gut, dass wir stattdessen die Zukunft erwarten und unseren Fokus auf das richten, was wir miteinander entwickeln und erreichen möchten.

Und so stellen wir uns mit diesem Heft die Frage: Wie sieht die Hospizarbeit der Zukunft aus? Zahlreiche spannende Themen eröffnen sich, über die nachzudenken sich lohnt. Das haben wir gemacht und teilen hier nun mit Ihnen, was uns in Richtung Zukunft aktuell beschäftigt.

Deshalb finden Sie verschiedene Beiträge vom Wandel im Bestattungsbrauchtum über neue Wohnformen im Alter und den Einsatz von KI in der Trauerbegleitung bis zu künftigen Veränderungen im hospizlichen Ehrenamt. Auch über Zeiterleben reflektieren wir und über Spiritualität als ein Bedürfnis am Lebensende, mit dem wir immer schon befasst sind und das wir auch in Zukunft achtsam und respektvoll begleiten werden.

Bei aller Neugier und Offenheit für Neues, Zukunft bedeutet für uns keineswegs, dass wir unsere hospizlichen Wurzeln vergessen oder hinter uns lassen würden, im Gegenteil: Wir verstehen es sehr wohl als eine unserer Zukunftsaufgaben, unser Ursprüngliches zu wahren und zu verbreiten, denn wenn auch vieles Zukünftiges ungewiss sein mag, so ist das unbestritten: Solidarisches Miteinander, Nächstenliebe und Courage, so wie unser Ehrenamt dies praktiziert, sind in jedem Fall auch in Zukunft unverzichtbar!

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und viele neue Gedanken über das, was vor uns liegt.



Swantje Goebel
für die Einrichtungen des Hospiz Bergstraße



Foto: Thomas Neu

Zukunft braucht Menschlichkeit

Warum die Hospizbewegung unserer Gesellschaft gerade jetzt viel zu sagen hat

Die Hospizbewegung entstand als Reaktion auf eine Krise: Die ersten Hospizinitiativen gründeten sich zur Mitte des letzten Jahrhunderts, weil die Sterbesituationen oft unsäglich waren. Viele Menschen starben in Krankenhäusern, häufig abgeschirmt von ihren Angehörigen, begleitet von einer Medizin, die alles tat, um das Leben zu verlängern – auch dann, wenn dies kaum noch Lebensqualität bedeutete. Und das bevorstehende Sterben wurde ignoriert, nicht besprochen, verheimlicht. So wurde immer deutlicher: Es braucht einen anderen, einen menschenwürdigen Umgang mit dem Sterben.

Die Hospizbewegung fand eine wegweisende Antwort. Sie stellte nicht die Krankheit in den Mittelpunkt, sondern den Menschen. Die Bedürfnisse, die Beziehungen, das Leben und die Würde jeder Person sollten bis zuletzt geachtet werden. Daraus entstanden zwei Grundgedanken, die bis heute das Fundament hospizlicher Arbeit bilden:

Sterben zulassen. Nicht alles medizinisch Machbare ist auch menschlich sinnvoll. Hospizarbeit setzt sich für eine Begleitung ein, die Lebensqualität, Selbstbestimmung und Linderung in den Mittelpunkt stellt. Erst mit dieser Grundakzeptanz wird möglich, über das Sterben – und die Bedürfnisse und Erfordernisse des Sterbenden – zu sprechen.

Soziales Sterben verhindern. Das Erleben, schon vor dem Tod aus dem sozialen Leben ausgeschlossen zu sein, soll verhindert werden. Hospizarbeit schafft Nähe, Gemeinschaft und Unterstützung für schwerkranke Menschen ebenso wie für ihre Zugehörigen. Ehrenamtliche bringen in ihrer Vielfältigkeit auch Gesellschaft zu den Schwerkranken.

Die Hospizbewegung hat nicht nur die Versorgung am Lebensende verändert, also in kultureller wie struktureller Hinsicht ins Gesundheitswesen hineingewirkt. Sie warb und wirbt auch für einen Blick auf das Menschsein, der gesellschaftliche Leitwerte wie Vitalität und Gesundheit, Leistung und Effizienz oder Autonomie und Kontrolle kritisch befragt. Denn diese bilden die Realität nicht passend ab. Schmerz, Scheitern, Schicksal gehören zu jedem Leben. Der Mensch ist auf seine Mitmenschen

angewiesen, kann nicht allein bestehen. Die Hospizbewegung erinnert uns daran, dass dieses Angewiesensein kein Makel ist. Vielmehr liegt darin eine Verletzlichkeit, die uns alle miteinander verbindet und füreinander öffnet.

Die Zukunft stellt neue Aufgaben

Gesellschaft ist stets in Veränderung. Für heute bedeutet dies: Wir werden deutlich älter als frühere Generationen. Das ist eine gute Nachricht. Gleichzeitig leben immer mehr Menschen in ihrer letzten Lebensphase mit chronischen Erkrankungen, gesundheitlichen Einschränkungen, einer Demenz. Krankheitsverläufe sind oft langwierig und gehen in der Regel mit zunehmendem Unterstützungsbedarf einher. Betroffene, Zugehörige und das Gesundheitswesen stellt das vor neue Herausforderungen. Hinzu kommt, dass die Formen des familiären Zusammenlebens längst vielgestaltiger sind und anders als etwa zu den Anfängen der Hospizbewegung vor fünfzig Jahren. Heute sind Familien geprägt von Wahlfreiheit und Mobilität. Der Zusammenhalt im Familienverband ist ungebrochen groß – und doch leben verwandtschaftliche Familien selten an einem Ort. Viele Menschen leben allein, zunehmend auch in ihrer letzten Lebensphase. Die Pflege und Begleitung eines schwerkranken Zugehörigen ist schwer mit beruflichen Anforderungen zu vereinbaren; wer lange Zeit pflegt, gerät nicht selten an die Grenzen der eigenen Kraft. Es ist deshalb bemerkenswert, dass mit 86 Prozent der überwiegende Teil pflegebedürftiger Menschen zu Hause umsorgt wird.

In den kommenden Jahren erwartet uns eine beachtliche Sorgeaufgabe: Die Zahl hochaltriger und damit auf Unterstützung angewiesener Menschen wird deutlich weiter ansteigen – und damit auch der Bedarf an Sorgestrukturen, die dem gesellschaftlichen Anspruch gerecht werden. Gleichzeitig befindet sich unser Gesundheitswesen unter Druck, und zwar nicht allein finanziell, sondern auch durch den bereits heute bestehenden Mangel an Pflegefachpersonen und HausärztInnen, insbesondere in strukturschwächeren Regionen.

Umso mehr erstaunt, wie wenig Raum diese Fragen in der öffentlichen Diskussion einnehmen. Über die Zukunft der Energieversorgung, Fragen der internationalen Sicherheit oder der Digitalisierung wird intensiv gesprochen. Wie wir dagegen die Versorgung schwerkranker und sterbender Menschen langfristig menschenwürdig sichern wollen, bleibt eher ein Thema für Fachkreise. Bislang lastet der Druck vor allem auf den Betroffenen und Zugehörigen, aber ebenso auf den Hauptamtlichen in Medizin und Pflege. Doch sie werden die kommenden Herausforderungen nicht allein bewältigen können. Eine empathische und würdevolle Begleitung von Menschen wird zunehmend zur gesellschaftlichen Aufgabe. Sie kann nur gemeinsam gelingen.

Vielleicht ist genau das unsere wichtigste hospizliche Aufgabe in den kommenden Jahren: uns dafür stark zu machen, dass Hospizversorgung nicht als besonderes Angebot für wenige verstanden wird. Hospizliche Sorgeprinzipien sind vielmehr überall dort gefordert, wo Menschen schwer krank, sterbend oder trauernd sind. Unsere hospizlichen Werte sind aktueller denn je, und was die Hospizbewegung in ihren Anfängen vorangebracht hat, brauchen wir auch jetzt: Mitmenschlichkeit, Solidarität und den Mut, füreinander Verantwortung zu übernehmen. Eine gute Portion Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage kann uns dabei – so wie einst den Begründerinnen und Begründern – nicht schaden! Schließlich kann aus Unmut eine zivilgesellschaftliche Kraft erwachsen, die gestalten und so zum Guten beitragen möchte.

Zukunftsaufgaben – konkret

Wie also lauten unsere konkreten Zukunftsaufgaben? Hospizkultur ist für alle Menschen da, und wir erreichen auch bereits viele; nun sollten wir gezielt jene Gruppen in den Blick nehmen, die besondere Bedarfe haben, wie etwa Menschen mit Demenz, Wohnungslose oder von Einsamkeit und Isolation bedrohte Alleinlebende. Auch Menschen mit Migrationsgeschichte und ihren so unterschiedlichen Lebensrealitäten oder zum Beispiel junge Trauernde erreichen wir mit unseren Angeboten noch nicht so, wie es unser Anspruch ist. Hier gilt es, sensibel Wege zu finden, Netzwerke zu nutzen und uns weiterzuentwickeln.

Wie bereichernd es ist, breit aufgestellt zu sein, erleben wir in unserem Hospiz-Verein etwa in der Zusammenarbeit mit den Einrichtungen der Eingliederungshilfe – Orten, an denen Menschen mit Behinderung leben, arbeiten und Unterstützung erhalten. Ihnen bieten wir Letzte Hilfe Kurse in Leich-

ter Sprache an und begleiten mit Ehrenamtlichen Menschen in ihrer letzten Lebensphase.

Die Zukunft der Hospizarbeit entscheidet sich nicht allein im Hospiz

Die Hospizbewegung wäre ohne ehrenamtliches Engagement niemals entstanden. Und auch heute wäre gute Hospizarbeit ohne die vielen Menschen, die Zeit einbringen, zuhören oder einfach da sind, nicht denkbar. Ehrenamtliche bringen etwas mit, das niemand verordnen kann: Sie begegnen schwerkranken Menschen nicht in erster Linie als Fachpersonen, sondern als Mitmenschen. Gerade darin liegt ihre besondere Stärke. Sie schenken Aufmerksamkeit, teilen Alltag und schaffen Normalität in einer Lebensphase, die oft von Unsicherheit geprägt ist. Ihre Besuche sind Ausdruck einer solidarischen Gesellschaft.

Diese Bedeutung wird in Zukunft eher wachsen als kleiner werden. Gleichzeitig verändert sich das Ehrenamt. Lebensentwürfe sind vielfältiger geworden, Beruf und Familie lassen oft weniger Raum für langfristige Verpflichtungen. Wer sich engagiert, möchte dies häufiger flexibel und passend zur eigenen Lebenssituation tun. Darauf stellt sich auch die Hospizbewegung ein und bleibt offen für die Entwicklungen und Möglichkeiten der heutigen Zeit. So können etwa digitale Formate eine Möglichkeit sein, Beratung und Austausch für Schwerkranke, für pflegende Zugehörige oder Trauernde anzubieten, als eine niederschwellige Ergänzung zu persönlichen Begegnungen in ehrenamtlichen Begleitungen.

Eine gute Versorgung am Lebensende ein Recht, das allen Menschen zukommen soll. Um die Umsetzung zu realisieren, müssen wir unseren Blick weiten: Derzeit wird bei der Entwicklung von Neubauprojekten oft die Idee von Quartiersarbeit mitgedacht, oder es vernetzen sich, so wie es in der Bensheimer Weststadt mit der Initiative Du.Ich.Alle. geschieht, Stadtteile miteinander. So wird ein gesellschaftliches Klima gestärkt, in dem aufeinander Achten und gegenseitige Unterstützung leichter möglich sind. Mitmenschlichkeit beginnt in solchen Netzwerken, lange bevor jemand nach bisherigem Verständnis ehrenamtlich tätig wird. Sie zeigt sich dort, wo Menschen aus der Nachbarschaft einkaufen gehen, der Freundeskreis Fahrdienste übernimmt oder Kolleginnen und Kollegen Arbeitszeiten tauschen, damit Zugehörige zu Hause begleiten können. Sie zeigt sich in Menschen, die sich einbringen.

Diese alltägliche Solidarität ist kein Ersatz für fachlich qualifizierte Hospiz- und Palliativversorgung. Aber sie schafft das gesellschaftliche Klima, in dem gutes Begleiten überhaupt möglich wird. Die Hospizbewegung kann engagierte Menschen ermutigen, vernetzen und stärken, und sie kann sich in bestehende Netzwerke einbringen, denn eine sorgende Gesellschaft entsteht nicht allein durch Gesetze oder Einrichtungen. Vielleicht ist genau das die größte Zukunftsaufgabe der Hospizbewegung: nicht nur selbst zu begleiten, sondern immer mehr Menschen dafür zu gewinnen, Mitmenschlichkeit und Solidarität selbstverständlich werden zu lassen. Je mehr Menschen bereit sind, füreinander da zu sein, desto stärker wird unsere Gesellschaft.



Foto: Thomas Neu

Fazit für die Zukunft

Wie wollen wir künftig leben, wenn immer mehr Menschen sehr alt werden? Wer begleitet sie, wenn Krankheit den Alltag bestimmt oder das Lebensende näher rückt? Wer unterstützt die Zugehörigen, die oft über Monate oder Jahre Verantwortung übernehmen? Diese Fragen betreffen nicht nur die Hospizarbeit. Sie betreffen uns alle. Deshalb braucht es verlässliche politische Entscheidungen. Dazu gehören eine auskömmliche Finanzierung, attraktive Arbeitsbedingungen für Fachpersonen und Rahmenbedingungen, die ehrenamtliches Engagement fördern statt erschweren. Wir brauchen Räume der Begegnung, Nachbarschaftstreffpunkte, in denen Menschen Unterstützung finden und miteinander in Kontakt kommen. Doch ebenso wichtig ist etwas anderes: eine Gesellschaft, die den Wert von Sorgearbeit und gegenseitiger Fürsorge erkennt. Eine solidarische Gemeinschaft, die Menschen in besonderer Not nicht allein lässt.

Die Hospizbewegung war von Anfang an auch eine gesellschaftspolitische Stimme. Sie hat Veränderungen angestoßen, Missstände benannt und neue Wege aufgezeigt. Diese Aufgabe endet nicht mit einer guten Versorgung innerhalb der eigenen Einrichtungen. Sie reicht darüber hinaus. Deshalb sollten wir uns auch künftig in öffentliche Debatten einbringen: über Einsamkeit im Alter, Selbstbestimmung und Pflege, über den Umgang mit Sterben und Trauer und darüber, wie wir Verantwortung füreinander übernehmen wollen.

Menschlichkeit braucht nicht nur engagierte Menschen. Sie braucht eine Gesellschaft, die ihr den notwendigen Raum gibt. Wenn wir über die Zukunft der Hospizarbeit sprechen, sprechen wir deshalb nicht nur über Hospize, Pflegedienste oder Gesundheitsversorgung. Im Kern sprechen wir darüber, wie wir als Gesellschaft miteinander leben wollen.

Swantje Goebel, Vorständin

Christine Palten, Öffentlichkeitsarbeit & Fundraising

Best Practice

Sorgende Gemeinschaften
Caring Community Köln, eine Idee für die Zukunft

Wie wollen wir miteinander leben? Diese Frage steht im Mittelpunkt des Konzepts der Sorgenden Gemeinschaften (Caring Communities). Dahinter steckt die Überzeugung, dass Fürsorge nicht allein Aufgabe von Familie, Pflege, Medizin oder Hospizarbeit ist, sondern die gesamte Gesellschaft betrifft.

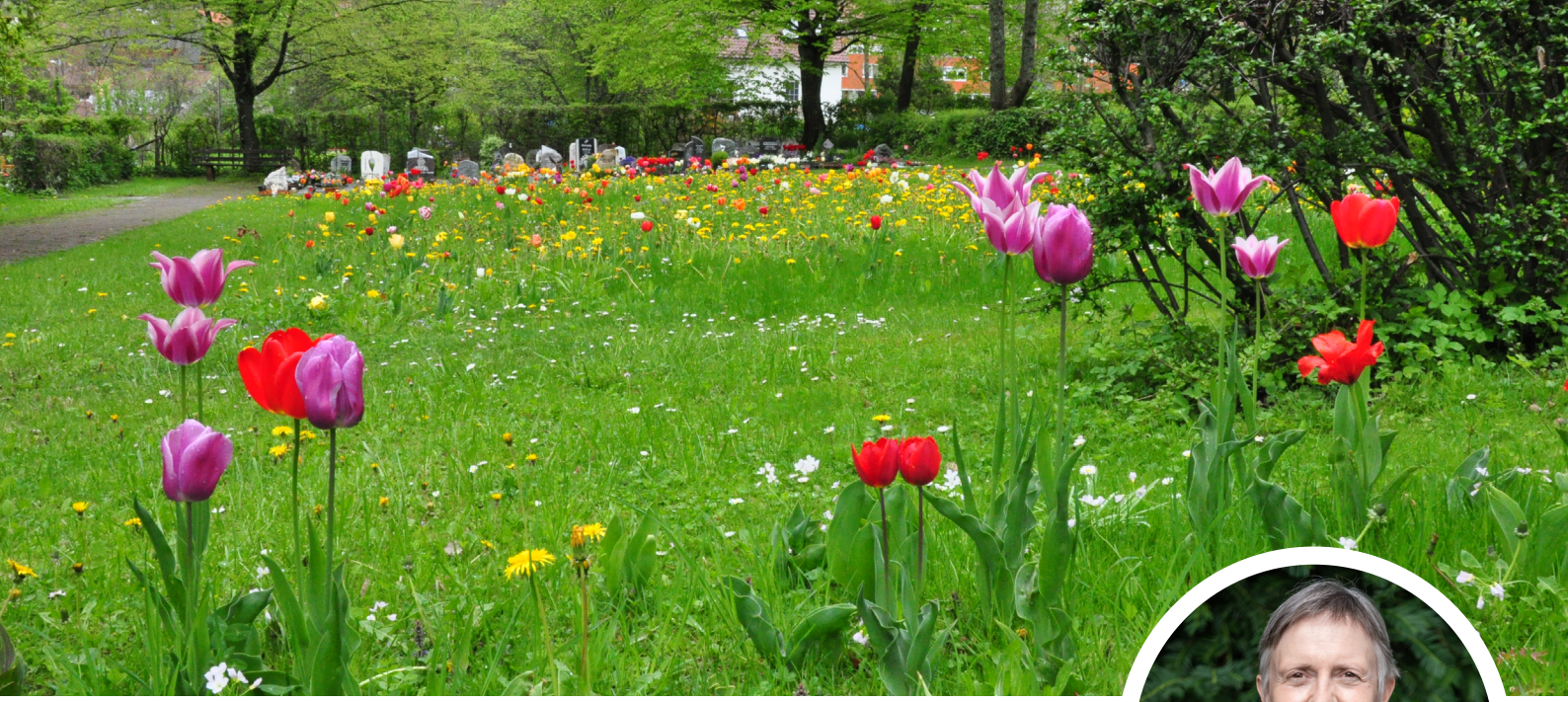
Die Caring Community Köln setzt diese Idee ganz praktisch um. Sie vernetzt AkteurInnen aus Gesundheitswesen, Hospizarbeit, Stadtverwaltung und Bürgerschaft. In Arbeitsgruppen werden konkrete Themen bearbeitet, etwa Versorgung, Kinder und Jugendliche oder Trauer am Arbeitsplatz. Ziel ist, Menschen früher zu erreichen, Angebote bekannter zu machen und Hilfe wohnortnah zugänglich zu machen.

Dazu gehören Bürgerforen, öffentliche Veanstaltungen und Schulungen, etwa für Senioreneinrichtungen oder Pflegeschulen. Auch MultiplikatorInnen in Stadtteilen, Beratungsstellen und Pflegediensten werden einbezogen. So soll Wissen über hospizliche und palliative Unterstützung nicht nur bei Fachleuten bleiben, sondern im Alltag ankommen.

Besonders wichtig ist der Caring Community Köln die Verbindung von professioneller Begleitung und bürgerschaftlichem Engagement. Sie spricht selbst von einem „Bürger-Profi-Mix“: so viel Bürger wie möglich, so viel Profi wie nötig. Dahinter steht die Erfahrung, dass gute Begleitung am Lebensende nicht allein durch einzelne Einrichtungen entsteht, sondern durch Zusammenarbeit, Aufmerksamkeit und verlässliche Beziehungen.

Warum ist das ein Zukunftsthema? Weil viele Menschen sich wünschen, bis zuletzt gut begleitet zu werden – möglichst im vertrauten Umfeld. Die Caring Community Köln zeigt, dass dafür mehr nötig ist als Versorgung: eine Kultur des Mittragens. Zukunft entsteht dort, wo Menschlichkeit nicht dem Zufall überlassen bleibt, sondern gemeinsam gestaltet wird.

Mehr Informationen gibt es auf der Website caringcommunity.koeln





Friedhof in Gönningen. Dieser Friedhof hat einen Ruf als Tulpenfriedhof, denn von Gönningen aus wurden Tulpen in alle Welt gebracht. Die Tulpen können auf dem Friedhof nur eingebracht werden, weil zunehmend Freiflächen entstehen. Fotografin: Dagmar Kuhle, Rechte: Museum für Sepulkralkultur

Hospiz fragt …

Dagmar Kuhle, Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e. V., Museum für Sepulkralkultur

Verstorbene kommen in die Erde – so war das hierzulande viele Jahrhunderte üblich; erst gab es nur die Erdbestattung, die Feuerbestattung kam hinzu, der Friedhof war obligatorisch. Und heute? Ist das nach wie vor unumstößlich? Welche Entwicklungen zeichnen sich ab? Welche Bestattungsformen und -orte kommen dazu?

Wie wird Bestattung in Zukunft aussehen?

Dazu befragen wir Dagmar Kuhle, Landschafts- u. Freiraumplanerin und Mitarbeiterin in der Beratungsabteilung der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. in Kassel. Dort kennen sie sich aus; das Museum beschäftigt sich mit Tod, Trauer, Bestattung und Erinnerungskultur.

Wie sieht der Friedhof der Zukunft aus?

Wahrscheinlich sehr viel grüner! Denn aufgrund der Tendenz zur Urne und auch dem Entstehen von Beisetzungsorten jenseits des Friedhofs entstehen auf Friedhöfen zunehmend Flächen, die nicht mehr mit Gräbern belegt sind, so genannte Überhangflächen. Mancherorts werden für erhaltenswert befundene Grabzeichen zu Steinsammlungen – Lapidarien – zusammengestellt, dies sind die verbleibenden Spuren ehemals belegter Gräberfelder. Die frei gewordenen Flächen werden zu Rasen und oft auch wieder neu und anders als bisher genutzt, zum Beispiel für Gemeinschaftsgrabanlagen, zur Einrichtung von meditativen Orten, oder für „mehr Ökologie“ auf dem Friedhof durch Bereiche, in denen Totholz liegen bleibt oder Insektenhotels angelegt werden. Vielerorts wird es wohl Gräber unter Bäumen geben. All dies trägt zu mehr Grün bei. Es wird weniger Gräber geben, auf denen klassische Grabpflege zu sehen ist. Zugleich werden andere Räume für einen Aufenthalt für Trauernde entstehen, zum Beispiel wird es mehr Sitzbänke oder Andachtsorte geben. Zu historischen Gräbern werden Informationen vermittelt werden, unmittelbar vor dem Grab oder an zentraler Stelle. Zugleich ist es möglich, dass, weil der Friedhof als bewachsene Fläche aus der Perspektive der Stadt von Bedeutung ist, an verträglicher Stelle ein Wanderweg über den Friedhof führt.

Welche Bestattungsorte wird es geben?

Neben dem Friedhof gibt es bereits Beisetzungswälder und Grabeskirchen. Je nach Bundesland geltender Gesetzgebung, die in einigen Bundesländern gerade novelliert und liberalisiert wird, wird es entsprechend ausgewiesene Grünflächen und / oder für Beisetzungen zugelassene Flüsse und / oder unter bestimmten Voraussetzungen Privatgrundstücke geben. Außerhalb des herkömmlichen Friedhofs ist jedoch allein eine Beisetzung von Urnen gestattet.

Welche Bestattungsformen gibt es heute eigentlich schon?

Wenn man unter Bestattung die Übergabe des Körpers an die Elemente versteht, gibt es die Erdbestattung, die Feuerbestattung und in Schleswig-Holstein die Reerdigung. [Anm. d. Red.: Methode zur ökologischen Bestattung durch Kompostierung]

Welche Rolle spielt die Klimakrise?

Die Klimakrise verändert zum Beispiel die Vegetation. Das bedeutet, dass Bäume, die wir derzeit noch als typisch für Friedhöfe ansehen, in Zukunft vielleicht keinen Bestand mehr haben. So werden manche „Trauer-Bäume", die so genannt werden, weil sie in hängender Form wachsen, wohl nach ihrem Verschwinden von anderen Arten ersetzt werden müssen. Somit wird sich der Anblick des Friedhofs, was die Bäume angeht, verändern. Die Friedhofsverwaltungen werden durch zunehmende Extremwetterlagen vor große Herausforderungen gestellt. Zum einen ist der Trockenheit und Hitze zu begegnen – können Zisternen angelegt, können schattenspendende Pflanzungen geschaffen werden? – zum anderen ist mit Schäden durch Starkregen und Wind zu rechnen. Friedhofsbesucherinnen werden dies für ihre Aufenthalte mit berücksichtigen müssen.

Sind Bestattungsfeiern heute noch wichtig? Was tut sich da?

Sofern es Menschen überhaupt wichtig ist – was in der Regel der Fall ist –, sich von verstorbenen Angehörigen oder Freunden zu verabschieden, sind Bestattungsfeiern weiterhin bedeutsam. Denn sie markieren einen Abschied, einen Einschnitt, eine große Veränderung, sie setzen ein „bis jetzt" und „danach" und bergen damit auch den möglichen Keim für einen zarten Neuanfang eines anderen Lebens – ohne die verstorbene Person. Bestattungsfeiern können heutzutage oft individuell, nach den Wünschen der Trauernden, gestaltet werden.

Digitalisierung ist in aller Munde; was bedeutet technische Innovation für Bestatten und Gedenken?

Für die Friedhofsnutzerinnen und -nutzer können damit Vereinfachungen einhergehen, zum Beispiel kann das Aussuchen oder Auffinden von Grabstätten auf einem Friedhof online erfolgen, vom heimischen Computer aus. Für die Pflege der Friedhöfe kann Digitalisierung Automatisierung bedeuten: So kann es passieren, dass Friedhofsbesucherinnen und -besucher einem rasenmähenden Roboter begegnen. Für das Gedenken eröffnet sich zum Beispiel bei Ehrengräbern die Möglichkeit, über QR-Codes auf entsprechenden Internetseiten zu Informationen über die geehrte Person zu gelangen.

Was können wir an all diesen Entwicklungen gut finden?

Der Aspekt von mehr Individualität im Abschiednehmen kann Menschen dazu verhelfen, genau den Abschied zu finden und zu gestalten, der richtig und gut für sie ist, um ihre Trauer so zu leben, dass sie unterstützend für sie ist, um mit dem Abschied zurechtzukommen. Verpflichtendes, wie zum Beispiel die Verantwortung einer regelmäßigen Grabpflege, kann durch neue Formen abgelöst werden, zum Beispiel durch Gräber, in denen eine Pflege bereits mitbedacht und mitgeregelt ist. Daraus ergeben sich auch neue Freiheiten, die heute von vielen Menschen gewünscht werden.

Was ist kritisch zu betrachten?

Der zunehmenden Individualisierung wohnt die Gefahr inne, den Aspekt der Gemeinschaft aus den Augen zu verlieren. Nur in Verbindung zu anderen können wir gut, im Sinne eines menschlichen Füreinander-Daseins, leben. Es darf sein, Hilfe und Unterstützung zu bedürfen, und es ist Teil des Abschiednehmens, sie annehmen zu können. Ein anderer Aspekt: Stete Bilder geben Halt in chaotischen Zeiten. Verändern sich Dinge sehr schnell oder drastisch, wie im Beispiel des Anblicks des Friedhofs nun ohne die ihn bislang charakterisierenden Bäume, können Trauernde eine Art Stütze verlieren. Ähnliches gilt für Rituale. Auf den ersten Blick können sie zwar den Eindruck eines Einengens der Möglichkeiten erwecken, doch gerade darin kann ihre entlastende Wirkung liegen: Die oder der Trauernde kann sich in das Vorgegebene fallen lassen, ohne Sorge, sich vielleicht doch selbst mit dem Anspruch des „Alles-selber-machens" zu überfordern.

Museum für Sepulkralkultur

Weinbergstraße 25-27, 34117 Kassel
0 561 91893-0, info@sepulkralmuseum.de
https://www.sepulkralmuseum.de
Das Museum ist ein einzigartiger Ort für Fragen, die alle Menschen betreffen: Wie gehen wir mit Tod, Sterben und Trauer um? Welche Formen des Abschieds, der Bestattung und des Gedenkens prägen unsere Kultur? Und wie verändern sich Erinnerungskultur, Rituale und Vorstellungen vom Lebensende im Laufe der Zeit? Das Museum betrachtet diese Themen aus historischer, künstlerischer, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Perspektive.



Niklas Linger/Unsplash

Wenn Menschen gehen und KI bleibt

Künstliche Intelligenz (KI) ist inzwischen in aller Munde und hält nach und nach auch Einzug in unsere Arbeitsbereiche. Wir erinnern uns an einen Gruppenabend mit unseren ehrenamtlichen TrauerbegleiterInnenn vor rund einem Jahr, an dem wir das neue Thema *Künstliche Intelligenz in der Trauerbegleitung* beleuchtet haben. Unser Gefühl war, dass wir eine Technologie in den Kinderschuhen betrachten, die sicherlich in einiger Zeit auch mehr und mehr Einzug in unsere Themenfelder halten würde. Dass es allerdings mit solch einer Geschwindigkeit und Wucht kommen würde, das war uns zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar. Aktuell befinden wir uns in einem Gefühl des „freien Falls", springen mit beiden Beinen voran in eine neue Technologie, ohne genau zu wissen, wo wir letztendlich landen werden. Das macht es gleichermaßen spannend und herausfordernd.

In der Sterbe- und Trauerbegleitung kommen wir mit verschiedensten Varianten der KI bereits in Berührung. So gibt es etwa KI-gestützte Programme, mit denen Schwerkranke eine Art Vermächtnis erstellen können. Indem sie ihre Lebenserinnerungen einsprechen, werden diese konserviert und sollen die Hinterbliebenen nach dem Tod trösten können. Praktiken des Erinnerns und Gedenkens sind nicht neu; immer schon finden wir unterschiedliche Möglichkeiten, etwa mit Fotos, Zeichnungen, Filmen oder persönlichen Gegenständen die Erinnerung an die Verstorbenen liebevoll zu bewahren und damit auch der eigenen Trauer Ausdruck zu verleihen. Neu hingegen ist in diesem sensiblen Bereich der Einsatz einer Technologie, die wir allesamt noch nicht durchdrungen und verstanden haben. Nicht geklärt ist zum Beispiel die Frage, welche Auswirkungen es auf die Hinterbliebenen hat, wenn die Stimme im Stadium schwerer Erkrankung und damit gerade dieser Belastungszustand konserviert wird.

Das Internet hingegen ist uns längst vertraut, und die dortigen Angebote sind mittlerweile weit verbreitet. So gibt es zum Beispiel Online-Gedenkseiten, die Hinterbliebene erstellen, oder sogenannte Internetfriedhöfe, die etwa von Bestattungsunternehmen bereitgestellt werden. Trauernde können diese individuell gestalten, virtuelle Kerzen „anzünden", einander Kondolenz und Anteilnahme aussprechen. Auch Portale wie Instagram und Co werden genutzt, um Accounts in Memoriam anzulegen oder die Accounts von Verstorbenen aktiv zu halten, sodass Fotos, Vi-

deos oder Einträge auch nach dem Tod weiterhin betrachtet werden können. Und in digitalen Trauerforen finden Menschen Kontakt zu anderen Trauernden, um sich auszutauschen, Trost zu spenden und im Sinne von Selbsthilfegruppen der eigenen Trauer Raum zu geben. All diesen Phänomenen ist gemein, dass sie Trauer delokalisieren: Betroffene und Zugehörige aus der ganzen Welt können an einem Ort gemeinsam trauern, ohne physisch beieinander sein zu müssen.

Die Paarung von Internet und Künstlicher Intelligenz eröffnet ein noch weitaus größeres Spektrum an Nutzungsmöglichkeiten. Die KI dient in verschiedenen Bereichen bereits als eine Art „Assistenzsystem" – auch in unserer alltäglichen Arbeit. Wir alle testen aus, probieren dies und das und lassen uns darauf ein. Zuerst vorsichtig und skeptisch – sicher ist sicher, schließlich handelt es sich um eine Neuerung, die es erst einmal kennenzulernen gilt. Eine erste, vorsichtige, allgemeine Frage an ChatGPT. Dann die Bitte, eine Mail zu einem bestimmten Thema zu verfassen. Passende Bilder zu Berichten und Artikeln hinzuzufügen. Die Möglichkeiten werden mit jedem Ausprobieren mehr und sichtbarer. Im Bereich der Trauerbegleitung kann die KI zur Recherche und Aufbereitung von Informationen genutzt werden, assistiert bei der Vorbereitung von Präsentationen und erstellt abschließend noch das passende Handout. Ebenso eignet sich das System zur Vertiefung des eigenen Wissenstands. Allerdings sind die Systeme bisher noch nicht fehlerfrei, so dass meistens doch noch etwas Zeit in das Überprüfen der Informationen gesteckt werden sollte.

Die *Digital Afterlife Industry (DAI) um*fasst verschiedene systemische Angebote digitaler Trauerbegleitung. Dazu gehören unter anderem Chatbots, Griefbots, Avatare oder virtuelle Gedenkräume.

Chatbots sind elektronische Systeme, die menschliche Kommunikation simulieren und auf Texteingaben oder Sprache reagieren. Ein klassischer Chatbot fungiert als eine Art Gesprächspartner, der rund um die Uhr verfügbar ist. Es können Gefühle gespiegelt und strukturiert werden, der Fokus liegt hierbei aber eher auf sachlicher und informativer Ebene. Es können beispielsweise Fragen zu Trauerprozessen gestellt oder Übungen zur Selbstfürsorge erfragt werden. Der Fantasie sind hier keine Grenzen gesetzt. Die Hemmschwelle zur Kontaktaufnahme mit einem Computerprogramm ist nachvollziehbar niedrig; ein Chatbot reagiert weder skeptisch noch belustigt, nichts muss einem peinlich sein. So lassen sich auch sehr persönliche, intime Fragen leichter stellen. Dieses Tool ersetzt gewiss keine Unterhaltung, keine Trauerbegleitung oder Psychotherapie, kann aber sinnvoll sein, um zwischenzeitlich auf dringende Fragen eine erste, schnelle Antwort zu bekommen.

Griefbots sind Programme, die mithilfe von Nachrichten, E-Mails, Sprachaufnahmen oder Videos eine digitale Version eines verstorbenen Menschen erstellen. Dies kann von personifizierten Chatbots bis zu Video-Avataren mit KI-generierten Stimmen der Verstorbenen reichen. Dieses bewusst erzeugte Gefühl von Nähe birgt durchaus Risiken in sich. Mündet die Nutzung in einen psychologischen Zustand, in dem man auf emotionaler Ebene getäuscht wird, obwohl der Verstand die Wahrheit kennt, kann es knifflig werden. Im Kontext von KI und Trauer tritt dieses Phänomen auf, wenn Menschen intellektuell wissen, dass sie mit einem Computersystem interagieren, aber unterbewusst das Gefühl haben, die KI sei mehr als bloße Technik. Eine erschwerte Ablösung oder emotionale Abhängigkeit sind nur



Tim Mossholder/Unsplash

zwei Beispiele dafür, warum dieser Bereich bereits schon jetzt unter Fachleuten besonders umstritten ist.

Ein paar Beispiele aus der Praxis: Bei einem plötzlichen Tod durch Suizid kann ein solches Programm auf der einen Seite ein guter Begleiter für einen virtuellen Abschied sein, der bisher nicht möglich war. So können Hinterbliebene etwa letzte Worte an die Verstorbenen (in Form von Griefbots oder Avataren) richten. Eine dauerhafte Nutzung über diesen Abschied hinaus kann allerdings in Abhängigkeit münden oder eine bereits bestehende Einsamkeit oder sozialen Rückzug noch verstärken. Wie bei so vielen Dingen in unserem Leben passt vermutlich auch hier der Satz: „Die Dosis macht das Gift".

Kernaufgabe der Trauerbegleitung ist es, den trauernden Menschen in ein neues Leben zu begleiten, in ein Leben ohne die verstorbene Person. Insofern stehen TrauerbegleiterInnen auch immer in einer ethisch-moralischen Verantwortung dem trauernden Menschen gegenüber. Wir sollten also im besten Fall mit den Entwicklungen Schritt halten, die neuesten Innovationen kennen und aufklären können. Die Entscheidung über die Nutzung liegt letztendlich bei den AnwenderInnen selbst.

Auch wir als Hospiz-Verein sind auf der einen Seite offen, neugierig und freuen uns aufs Ausprobieren, sehen durchaus Chancen. Im Bereich der Trauerbegleitung etwa könnte menschliche Begleitung mit KI-Anwendungen, also dem Einsatz von Chatbots oder digitalen Trauerforen, kombiniert werden und so Trauernde individuell auf unterschiedlichen Wegen unterstützen. Bei allem Nutzen besteht jedoch die unbedingte Anforderung, solche Möglichkeiten mit ethischer Verantwortung und Datenschutz in Einklang zu bringen.

Aufgrund der enormen Entwicklungsgeschwindigkeit spüren wir auf der anderen Seite bereits eine gewisse Skepsis. Aus diesem Grund kann dieser Artikel nur eine Momentaufnahme sein, mit der wir beschreiben, welch neue Welt sich aktuell auch für unsere Arbeit öffnet. Bevor wir bewerten können, werden wir Zeit brauchen, um zu beobachten, auszuprobieren, einzuordnen und zu verstehen. Um Chancen und Risiken für das Individuum, die Organisation und die Gesellschaft abzuwägen.

Unsere Grundhaltung, so viel können wir aber jetzt schon sagen, bleibt klar: Der Mensch steht bei uns im Mittelpunkt, und der zwischenmenschliche Kontakt ist in seiner Einzigartigkeit nicht zu ersetzen.

Stefanie Vontra,
Trauerbegleitung

Wahre Begleitung misst sich nicht daran, wie viel wir lösen können, sondern daran, wie viel wir bereit sind, gemeinsam auszuhalten.

Elisabeth Kübler-Ross



Neue Wohnformen für Teilhabe & Hilfe

In der Begleitung schwerstkranker und hochbetagter Menschen erleben wir immer wieder: Medizinische und pflegerische Versorgung sind wichtig, decken jedoch oft nur einen Teil dessen ab, was Menschen am Lebensende brauchen. Viel mehr benötigen diese auch zuverlässige Unterstützung bei der Bewältigung des Alltags, soziale Teilhabe, menschliche Nähe und emotionalen Beistand.

Wie kann angesichts einer alternden Gesellschaft mit Fachkräftemangel und häufig weit entfernt lebenden Angehörigen auch zukünftig eine angemessene Versorgung im Alter und am Lebensende gesichert werden? Wir machen Folgendes als unerlässlich aus:

- Selbstbestimmte Versorgung
- Soziale Einbindung
- Bedarfsgerecht anpassbare Unterstützung

Um diese Anforderungen zu erfüllen, genügen nicht allein barrierefreie, seniorengerechte Wohnungen. Veränderte Wohnkonzepte können eher eine zukunftsweisende Lösung sein. Die wichtigsten sollen hier kurz vorgestellt werden.

Ein Ansatz kommt Menschen entgegen, die in großen Wohnungen leben und ihren vertrauten Lebensraum nicht verlassen möchten: **Wohnen für Hilfe** bringt sie zusammen mit Menschen mit Wohnraumbedarf, etwa Studierenden. Mietfrei oder sehr günstig wird Wohnraum angeboten im Austausch für Unterstützung im Alltag, zum Beispiel beim Einkaufen oder im Haushalt. Dieses Modell schafft bezahlbaren Wohnraum, fördert generationenübergreifende Beziehungen und kann Hilfe im Alltag ermöglichen.

Im Konzept **Gemeinschaftliches Wohnen** werden unterschiedlich große private Wohnungen mit vereint genutzten Räumen kombiniert. Dies können Aufenthaltsräume, Küchen, Gästezimmer, Werkstätten oder zum Beispiel Hauswirtschaftsräume sein. Gemeinschaftliche Aktivitäten und Entscheidungen ermöglichen soziale Teilhabe und stärken das soziale Netzwerk. Von der gegenseitigen Unterstützung profitieren alle Beteiligten. Dieses Konzept, das von der öffentlichen Hand bereits vielfach gefördert wird, bekommt zunehmend Bedeutung, da es Einsamkeit präventiv verhindert und informelle Unterstützungsnetzwerke etabliert. Beide Modelle sind nicht grundsätzlich älteren Menschen vorbehalten, werden aber als gesellschaftlich zukunftsweisende Wohnformen für das dritte und vierte Lebensalter gesehen. Wer sich beispielhaft mit einem Projekt beschäftigen möchte, kann die Website von *WirZuHausWohnen in Gemeinschaft an der Bergstraße* (wirzuhaus.de) aus Zwingenberg besuchen.

Für Menschen mit erheblichem Pflege- und Betreuungsbedarf, die nicht in ein klassisches Pflegeheim ziehen möchten, kann eine **ambulant betreute Pflegewohngemeinschaft** passend sein. Trägerorganisierte Pflege-WGs bieten kleinen Gruppen von sechs bis zwölf pflegebedürftigen Personen ein barrierefreies Zuhause mit eigenen Zimmern, aber gemeinsam zu nutzenden Wohn- und Küchenbereichen. Die Träger sichern Organisation, Alltagsbegleitung und Versorgung. Ambulante medizinische Pflege kann individuell nach Bedarf ergänzt werden. In Pflege-WGs liegt der Schwerpunkt auf hoher Versorgungssicherheit. Ein Beispiel in Bensheim ist das *Haus Marillac* (haus-marillac.de)

Während sich solche neuen Wohnformen etablieren, entwickelt zum Beispiel das Fraunhofer-Institut **technische Assistenzsysteme**, die einen längeren Verbleib im eigenen Zuhause ermöglichen und den Pflegenotstand abmildern sollen. Diese Ambient-Assisted-Living-Systeme (AAL) unterstützen Sicherheit und Selbstständigkeit, etwa durch automatische Sturzerkennung, Notrufauslösung oder Herdabschaltungen. Zudem können Vitalparameter kontinuierlich überwacht und an Pflegedienste oder Notrufzentralen übermittelt werden, um gesundheitliche Krisen rechtzeitig zu erkennen.

Noch sind diese Ansätze die Ausnahme. Angesichts des demografischen Wandels werden sie jedoch künftig eine wichtige Rolle dabei spielen, Menschen im Alter und gegen Lebensende individuell und angemessen zu unterstützen und ihnen ein weitgehend selbstbestimmtes Sterben zu ermöglichen.

Christine Palten, Öffentlichkeitsarbeit & Fundraising

Gestern, heute und hoffentlich auch in Zukunft …

… schmökern Menschen gerne und fühlen sich dabei manchmal wirklich wie auf einem Schiff, weit fortgereist in andere Welten oder Zeiten. Aber wussten Sie, dass der Ausdruck *schmökern* eine ganz unerwartete Herkunft hat? Ursprünglich kommt das Wort vom niederdeutschen *smöken* und bezeichnete das Anzünden von Tabakpfeifen mit den Seiten eines Buches. Was heute für das genussvolle, entspannte Lesen steht, hat also seinen Ursprung tatsächlich im Rauchen.

Aus diesem alten Brauch entstand nach und nach eine neue Wort-Bedeutung: das entspannte Durchblättern und Verweilen in Büchern, ohne Hast und mit Muße. Schmökern ist mehr als nur lesen – es ist eine kleine Auszeit vom Alltag, eine Erholung für Geist und Seele.

Lassen Sie sich von unseren Buchvorschlägen zum Schmökern verführen, lassen Sie sich dabei unterhalten, inspirieren, zu Emotionen und zum Nachdenken anregen und im besten Fall bereichern.

Katrin Burseg: Adas Fest

Einmal noch will Ada im Ferienhaus an der französischen Atlantikküste ein richtiges Fest mit der ganzen Familie und allen FreundInnen feiern – so wie bisher zusammen mit Leo, ihrem nun verstorbenen Mann, einem exzentrischen Künstler. Es soll ein letztes Fest sein, denn das strandnah gelegene, alte Haus fällt nach und nach dem Meer zum Opfer, Ada muss es aufgeben. Doch im Vorfeld des Festes überschlagen sich plötzlich die Ereignisse. Das Leben von Ada und den Familienmitgliedern entpuppt sich als anders als bisher geglaubt. Es entfaltet sich ein Familien-Panorama, in dem alle mit einer bisher unbekannten Vergangenheit konfrontiert werden und sich damit auf die jeweils eigene Art auseinandersetzen müssen. Lang gehütete Geheimnisse, Beziehungen und Verflechtungen aus der Zeit vor dem Tod des Familienoberhauptes sind der Auslöser, und manches aus der bisher vermeintlich harmonischen gemeinsamen Zeit macht nun betroffen und verletzlich.

Adas Fest ist ein leicht lesbarer Sommer- und Familienschmöker, manchmal ein wenig überfrachtet, manchmal fast trivial, aber durchgängig spannend zu lesen. Die Vergangenheit einer Familie wird nach und nach aufgedeckt und neu verwoben, es wird gelitten, gestritten, geklärt und schließlich ein Weg für eine gute Zukunft gefunden.

Katrin Burseg: Adas Fest, Heyne,
ISBN 2025, 978-3-453-42899-7

Nefeli Kavouras: Gelb, auch ein schöner Gedanke

Die Lebensbewältigung angesichts des seit langer Zeit schwer erkrankten, nun sterbenden Vaters und Ehemanns steht im Mittelpunkt dieses Romans.

Georg, Ehemann und Vater, ist seit vielen Jahren multimorbid, sein Tod ist nur noch eine Frage der Zeit. Ruth, die Ehefrau, pflegt ihren Mann selbstlos zu Hause, lehnt jegliche Unterstützung ab und gerät zunehmend in einen Zustand, der ihre eigenen Bedürfnisse sowie die ihrer Tochter ausklammert.

Lea, die Tochter, fünfzehn Jahre jung, sehnt sich nach einem normalen, altersgemäßen Leben. Sie wünscht sich eine erste Liebe, Zusammensein mit Freunden, Ungezwungenheit. Die Rücksichtnahme ihrer Altersgenossen, die Vorsicht im Umgang mit ihr will sie endlich abstreifen. Ruth und Lea leben seit fast zehn Jahren in einem familiären Ausnahmezustand, der von Nähe und Entfremdung, von Zuneigung und Wut geprägt ist. Die Situation scheint unaushaltbar und eskaliert. Dann passiert etwas mit Georg, mit dem keiner gerechnet hat. Ein surreal anmutender Einschnitt ermöglicht Lea und Ruth aufeinander zuzugehen, sich anzunähern und sich gemeinsam auf den endgültigen Abschied von Georg einzulassen. Die junge Autorin erhielt für das Manuskript dieser skurrilen und überaus menschlichen Geschichte 2023 den Hamburger Literaturpreis.

Nefeli Kavouras: Gelb, auch ein schöner Gedanke, Kiepenheuer & Witsch,
ISBN 2026, 978-3-462-00870-8

Annett Gröschner: Schwebende Lasten

Dieser wunderbare Roman von Annett Gröschner bildet das ganze letzte Jahrhundert ab. Vom Kaiserreich über die Kriegsphasen bis zur jüngeren deutsch-deutschen Geschichte wird eindringlich erzählt, eingebettet in das persönliche Schicksal von Hanna Krause, der Protagonistin. Diese überaus begabte Blumenbinderin, Familien-

mutter und spätere Kranfahrerin trotzt allen Schrecken, politischen und alltäglichen Umbrüchen. Sie schaut nach vorn, egal, was ihr passiert. Schon mit vier Jahren muss sie den Tod ihrer Mutter verkraften, später verliert sie zwei ihrer insgesamt sechs Kinder. Diese Verluste verursachen Narben, aber Hanna weiß, ein Leben will gelebt werden. Ihre persönlichen Vorlieben und Interessen, die Liebe zu Blumen, ihr eigener Blumenladen geben ihr Mut und Kraft. Wenn die Welt wiederholt auf dem Kopf steht, nichts Bestand hat, der gewohnte Alltag zerbricht, stärkt ihr das selbst gewählte Lebenscredo „anständig leben" den Rücken und trägt sie durch alle Hochs und Tiefs. Vergangenheitsbewältigung, Lebensbrüche, Rückschläge einerseits und andererseits die immerwährende Energie, sich nicht unterkriegen zu lassen und die eigene Zukunft zu gestalten sind der rote Faden dieser fiktionalen Biografie – nüchtern, lakonisch und immer wieder mit viel Witz erzählt.

Annett Gröschner: Schwebende Lasten, Beck, 2025, ISBN 978-3406829734

Ulf Nilsson: Ein kleines Buch über die Kunst zu sterben

Ulf Nilsson ist ein bekannter schwedischer Autor zahlreicher Bilder- und Kinderbücher. Sein Buch „Die besten Beerdigungen der Welt" wurde mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet. Sogenannte schwere Themen waren für ihn nie tabu, Humor und Heiterkeit immer sein Begleiter.

„Ein kleines Buch über die Kunst zu sterben" enthält seine kurzen Aufzeichnungen, die er ab dem Moment seiner Krebs-Diagnose kontinuierlich notierte. Seit er wusste, dass ihm noch circa zwölf Wochen bleiben, hielt er im stets bereit liegenden Heft fest, was ihm durch den Kopf ging – mal ironisch, mal nüchtern, mal erstaunlich gelassen. Es entstand eine Abfolge von Gedanken, manchmal nur Gedankensplittern, von kleinen Weisheiten, von Betrachtungen der Lebenssituation. Man spürt, sie sind spontan notiert und dem Schreibenden wichtig.

Auf der Beerdigung verteilte seine Ehefrau diese in gedruckter Form als letzten Gruß ihres Mannes an die Trauergäste. Die Veröffentlichung folgte zwei Jahre später, als Nachhall von jemandem, der sich lebenslang mit dem Thema Lebensende auseinandersetzte, ohne die Leichtigkeit zu verlieren.

Ulf Nilsson: Ein kleines Buch über die Kunst zu sterben, Weissbooks, 2025, ISBN 978-3-86337-232-3

Kurz angelesen …

Emily Hawkins: Manasawee Rojanaphan, Atlas des Jenseits

Aufwändig gestaltet und informativ für Groß und Klein – ein Sachbuch über Jenseitsvorstellungen auf der ganzen Welt, in Geschichte und Gegenwart, ein Reiseführer zu überirdischen Orten, wertfrei und anschaulich erklärt und wunderschön gestaltet.

Emily Hawkins, Manasawee Rojanaphan, Atlas des Jenseits, ars Edition, 2024, ISBN 978-3-8458-5967-5

Bücher sind Schiffe, welche die weiten Meere der Zeit durcheilen.

– Francis Bacon –

Das Wimmelbuch vom Abschiednehmen

Menschen erleben einen Verlust, Abschied als Teil des Lebens begreifen – wie hält man das aus, wenn Abschied ansteht, ein naher Mensch stirbt, die Welt stillsteht und drumherum das normale Leben wimmelt, als sei nichts geschehen. Diese Parallelität auszuhalten ist besonders für Kinder – schwer. Auf bunten Wimmelbildern erleben wir Erkrankung, Sterben, Abschied und Trauer, aber auch Nähe, Trost, Geborgenheit mit – und fangen viel leichter an, über diese Dinge miteinander zu reden.

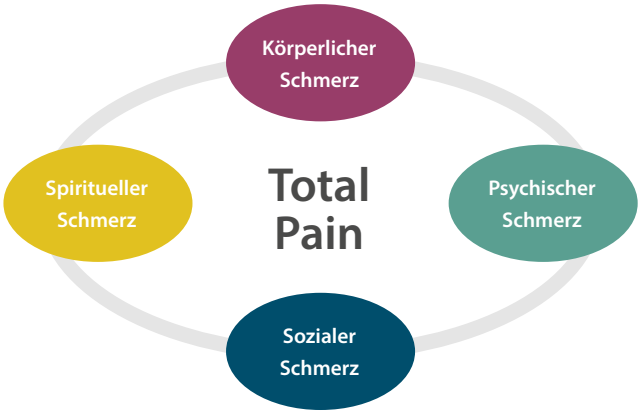
Das Wimmelbuch vom Abschiednehmen, Vatter & Vatter, 2024, ISBN 978-3-907340-25-7

In unserer Geschäftsstelle (Am Wambolterhof 4-6) befindet sich eine kleine, gut sortierte Bibliothek, in der ein Teil dieser Bücher, aber auch viel Fachliteratur vorhanden sind. Sie dürfen gerne entliehen werden.

Sibylle Steinmetz
Ehrenamtliche

Spiritualität –das Geheimnis des Lebens?

Spiritualität ist eine der vier Säulen im **Total-Pain-Concept von Cicely Saunders**, der Begründerin der modernen Hospizbewegung. Sie ist von allen Bereichen vielleicht der komplexeste und vielfältigste und mitunter herausforderndste.



Aber: Sollen wir überhaupt von Spiritualität sprechen? Oder sollten wir dieses Feld neutraler umschrieben und von „existenziellen Fragen" reden? Die „Sehnsucht nach Spiritualität" beschreibt das tiefe menschliche Bedürfnis nach Sinn, Transzendenz und Verbundenheit. Abseits von starren Glaubensdogmen suchen viele Menschen auch heute nach persönlichen Erfahrungen, innerer Ruhe und dem Gefühl, Teil von etwas Größerem zu sein.

Ich erinnere mich gut an die ersten Jahre unserer hospizlichen Tätigkeit. Da bekam ich immer wieder zu hören: „Eins sag ich Ihnen gleich, mit Kirche will ich nix zu tun haben!" Das habe ich schon lange nicht mehr gehört, obgleich die Abwendung von kirchlichen Institutionen doch stark zugenommen hat. Allerdings ist es mittlerweile längst Allgemeinwissen, dass wir keine kirchliche Gruppierung sind, sondern politisch und konfessionell völlig unabhängig.

Ein Leben ohne Leiden gibt es nicht. Sterben und Tod sind für alle Menschen eine kollektive Erfahrung, die aber natürlich individuell erlebt wird. Während wir mit Schmerz eher körperliches Ungemach verbinden, ist Leid oft mehr existenziell zugeordnet. Wir leiden an den Bedingungen unserer Existenz, an Schuld, Scham, Einsamkeit, an unserer Begrenztheit und der Frage nach dem Sinn von Leben und Tod.

Viktor Frankl, der bekannte österreichische Neurologe, Psychiater und Professor für Logotherapie hat gesagt: „Wenn Leben überhaupt einen Sinn hat, muss auch Leiden einen Sinn haben. Es kommt nicht darauf an, was man leidet, sondern wie man es auf sich nimmt."

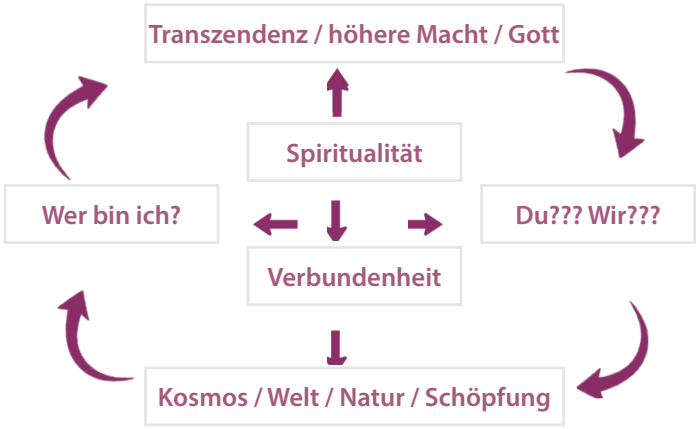
Diesem Sinn des Leids auf die Spur zu kommen, ist eine der größten Herausforderungen in der Hospizarbeit und bringt viele an ihre Grenzen. Die Strategien mit dem Leid umzugehen können ganz unterschiedlich sein und oft sind wir Begleiter diejenigen, die hier von den PatientInnen lernen und nicht umgekehrt.

Wenn das Leben absehbar zu Ende geht, leiden die meisten bei weitem nicht nur unter den körperlichen Schmerzen, die ihre Erkrankung auslöst, sondern an der Begrenztheit ihrer Existenz und dem bevorstehenden Abschied. Sie erleben diesen Bruch im Lebensplan und der Kontinuität ihrer Existenz, am Gefühl von Wirkungslosigkeit, Hilflosigkeit, Hoffnungslosigkeit, Isolation und Entfremdung.

Da stellt sich nicht selten die Frage, was kann man alles tragen, ertragen, mittragen? „Ich kann nicht mehr…" „Niemand versteht, was ich durchmache…" sind Äußerungen, die wir täglich hören, wenn wir Sterbende begleiten. Während wir einen körperlichen Schmerz in den allermeisten Fällen zumindest befriedigend lindern können, ist das mit existenzieller Not weit schwieriger. Da können wir keine kleine Spritze unter die Haut geben und sagen: „In 10-15 Minuten dürfen sie mit dem Wirkungseintritt rechnen. Da wird's dann gleich besser mit ihrer Gottverlassenheit und den Schulgefühlen und der Not…" Da kommen wir ganz schnell an die Grenzen von Therapie. Der Umgang mit Grenzerfahrungen betrifft uns in diesem Zusammenhang alle. Die Pflegenden, Begleitenden, genau wie die Leidenden. An den Grenzen des Lebens, des medizinisch Machbaren, der Belastbarkeit von pflegenden Zugehörigen usw.

Da kann Spiritualität eine wichtige Ressource sein. Aber was ist Spiritualität denn jetzt eigentlich? Aus einer Weiterbildung in SpECi (Spirituell and Existentiell Care interprofessional) habe ich diese Definition mitgebracht, die mir von allen Erklärungen, die ich je gehört habe, am besten gefällt:

Spiritualität hat ganz viel zu tun mit Verbundenheit. Aber Verbundenheit womit? Nun, zunächst mal mit mir selbst. Die Frage nach meiner Identität: „Wer bin ich eigentlich wirklich?" Natürlich geht es auch um die Verbundenheit mit dem DU, mit den Anderen. Niemand konnte je allein



existieren. Der Säugling braucht die Mutter, wir brauchen unsere Familie, FreundInnen, das soziale Umfeld, um zu werden und zu bestehen. Wie der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber sagte: „Der Mensch wird am Du zum Ich." Außer in diesen beiden Ebenen geht es aber auch um die Verbindung zu Kosmos, Welt, Natur und Schöpfung, von der wir unbestreitbar ein Teil sind und in der wir unseren Ort suchen.

Und natürlich gehört zu Spiritualität auch die Verbindung „nach oben". Zu einer Transzendenz, einer höheren Macht oder zu Gott, wie auch immer wir uns diese Kraft vorstellen. Gerade Transzendenz (von lateinisch *transcendentia*, „das Übersteigen") beschreibt den Bezug auf Etwas, das jenseits möglicher Erfahrung bzw. vorfindbarer Wirklichkeit liegt. Alle diese Dimensionen wirken aufeinander. Man könnte auch sagen: „Spiritualität ist das, was dazwischen ist." Egal, wie genau wir auf etwas schauen, es gibt immer noch mehr als das, was wir zunächst erkennen können. Es gibt immer ein „Woher", es gibt immer ein Potenzial oder eine Tiefe, die man erst mit der Zeit erkennt. Dieses zunächst Verborgene, was dazwischen ist, ist vielleicht das Geheimnis des Lebens.

Oft geht Spiritualität mit einem Symbol einher. Ich weiß noch ganz genau, wie mich einmal ein Angehöriger in der Rufbereitschaft im SAPV-Team ganz aufgeregt anrief und fragte, ob ich Weihrauch beschaffen könne, jetzt sofort, es sei dringend und seine Frau brauche es unbedingt. Nein, keine Weihrauchkapseln aus der Apotheke, sondern das Weihrauch, das man in der Kirche benutzt! Das war ein „Notfall" der ganz besonderen Art. Die Patientin war sehr nah am Lebensende, schlief viel, war sehr schwach und schwankte in ihrem Bewusstsein oft zwischen Traum und Wirklichkeit. Sie war sehr unruhig und verlangte wieder und wieder, ihr Mann möge Weihrauch besorgen.

Ich konnte welches beschaffen und fuhr gleich hin. In ihrer ganzen Aufregung konnte sie an nichts anderes denken, als dass sie das jetzt brauche. Ich solle das Weihrauch entzünden. Das sei für sie jetzt ganz wichtig, denn sie wolle, dass ihre Gedanken, ihre Gebete und letztendlich ihre Seele aufsteigen wie Weihrauch.

Sie erzählte mir eine schreckliche Geschichte von sexuellem Missbrauch durch einen Priester im Teenageralter. Mit der Kirche wollte sie fortan nichts mehr zu tun haben, aber ihre Gottesbeziehung habe das nicht kaputtgemacht. Und jetzt sei sie völlig fixiert auf dieses Bild des Sterbens, dass ihre Seele zu Gott aufsteigt.

Ohne das richtige Equipment ist es aber gar nicht so einfach, Weihrauch abzubrennen. Also brachte der Ehemann ein altes Metallschälchen aus der Garage, in das wir die Kohle legten und einen riesengroßen Glasaschenbecher, in den wir das Schälchen mit der Kohle hineinstellten, um sie gefahrlos entzünden zu können. Kaum stieg der Weihrauch auf und erfüllte das Wohnzimmer mit seinem Duft, wurde die Dame zusehends ruhiger und entspannter.

Der Ehemann musste das Ritual am gleichen Tag nochmal wiederholen. Sie starb noch in derselben Nacht. Nachdem ich sie mit ihrem Mann zusammen gewaschen und angekleidet hatte, haben wir den Rest des mitgebrachten Weihrauchs auf der letzten verbliebenen Kohle entzündet. Nun empfand auch der Ehemann trotz der Erschöpfung und Traurigkeit einen tiefen Frieden.

Auch in unserer zunehmend säkularen Welt haben alle Menschen, ganz gleich, ob sie vermeintlich an gar nichts glauben oder verschiedenste (Patchwork-)Spiritualitäten vertreten, Fragen ans Leben, an den Sinn, an die Interpretation von Leid usw. Und gerade weil die Vielfalt in unserer Gesellschaft zunimmt und gleichermaßen natürlich die Vielfalt in den Weltanschauungen und Spiritualitäten und gleichermaßen die Anbindung an traditionelle Kirchen und andere Glaubensgemeinschaften abnimmt, ist es für die Zukunft besonders wichtig, dass wir als haupt- und ehrenamtlich hospizlich Tätige sprachfähig sind, wenn es um Sinnsuche und existenzielle Fragen unserer PatientInnen und deren Nahestehenden geht.

Doris Kellermann
Ambulantes Team & Hospiz-Akademie



Foto: Malik Hammad/Unsplash

Werte, die bleiben – mit einem Testament Zukunft gestalten

Im vergangenen Jahr hatten wir erstmals einen Vortrag zum Thema Testament in unser Bildungsprogramm aufgenommen. Wir waren überrascht, wie groß das Interesse daran war. Nach unserem Eindruck kamen viele Teilnehmende nicht nur, um sich über rechtliche Fragen zu informieren. Im Hintergrund stand auch die sehr persönliche Frage: Was möchte ich einmal hinterlassen?

Wer ein Testament schreibt, denkt zunächst oft an die Verteilung seines Vermögens. Tatsächlich ist ein Testament aber viel mehr als eine rechtliche Regelung. Es bringt zum Ausdruck, was einem Menschen wichtig war. Es schafft Klarheit für die Hinterbliebenen, kann Streit vermeiden und gibt dem Ersteller/der Erstellerin die Gewissheit, dass der eigene letzte Wille respektiert wird. Ein Testament ist deshalb auch eine Möglichkeit, über das eigene Leben hinaus Werte weiterzugeben.

Viele Menschen schieben dieses Thema lange vor sich her. Dabei gilt: Wer kein Testament verfasst, überlässt die Verteilung seines Nachlasses der gesetzlichen Erbfolge. Mit einem Testament hingegen können Sie selbst bestimmen, wer Ihr Vermögen erhält und wofür es eingesetzt werden soll. Das Testament kann vollständig handschriftlich verfasst werden. Wichtig sind eine eindeutige Formulierung, Ort, Datum und die persönliche Unterschrift. Wer sich unsicher fühlt oder besondere familiäre oder vermögensrechtliche Verhältnisse berücksichtigen möchte, sollte sich notariell oder anwaltlich beraten lassen. Auch ein handschriftliches Testament kann beim Nachlassgericht verwahrt werden. So ist sichergestellt, dass es nach dem Tod aufgefunden und eröffnet wird.

Manche Menschen möchten mit ihrem Testament nicht nur Angehörige bedenken, sondern etwas bewirken, das über ihr persönliches Umfeld hinaus Bestand hat. Sie entscheiden sich dafür, einen Teil ihres Vermögens einer gemeinnützigen Aufgabe zu widmen. Ein Vermächtnis oder eine Erbschaft zugunsten einer gemeinnützigen Einrichtung kann dazu beitragen, dass deren Hilfe auch langfristig angeboten werden kann.

Auch die Hospizarbeit an der Bergstraße wird mitunter bei solchen Entscheidungen bedacht. Menschen, die unsere Einrichtungen in ihrem Testament berücksichtigen, ermöglichen Begleitung, Trost und Unterstützung für Menschen, denen sie selbst nie begegnen werden. So wirken ihre Werte über das eigene Leben hinaus weiter. Hospiz-Stiftung, Hospiz-Verein oder stationäres Hospiz Bergstraße können sowohl als Erbin eingesetzt als auch mit einem Vermächtnis bedacht werden. Wir beraten Interessierte hierzu vertraulich und unverbindlich.

Vielleicht ist das der schönste Gedanke in dieser Thematik: Ein Testament beantwortet nicht nur die Frage, wer etwas erhält. Es erzählt auch etwas darüber, was einem Menschen wichtig war. Und manchmal schenkt es Zukunft – für die Menschen, die uns am Herzen liegen, und für diejenigen, die auch morgen auf Hilfe und Begleitung angewiesen sein werden.

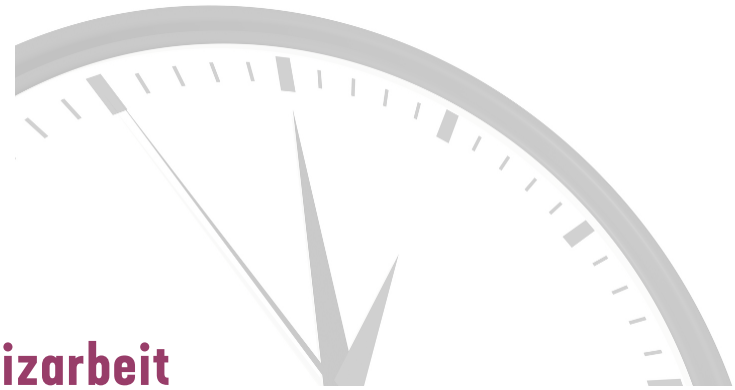
Hilfreiche Fragen:

- Was soll mit meinem Vermögen geschehen?
- Wen möchte ich absichern?
- Welche Werte möchte ich über mein Leben hinaus weitergeben?
- Was soll von meinem Leben bleiben?

Nächster Vortrag zum Thema Testament:

am 27.02.27, Infos: hospiz-bergstrasse.de/bildung

Christine Palten, Öffentlichkeitsarbeit & Fundraising



Wenn Zukunft kostbar wird. Vom Zeiterleben in der Hospizarbeit

Und schwupps – schon vorbei! Wie lange hält ein Augenblick? Noch weniger als eine Sekunde vielleicht? Gleichwohl können Augenblicke unterschiedlich lang empfunden werden. Ein Augenblick ist ein Atemzug. Und ein Augenblick kann eine Ewigkeit bedeuten.

Wie also erleben wir die Zeit? Wir kennen wohl alle das Empfinden, dass sie rennt – oder sich wie Kaugummi zieht. Wir kennen kostbarste Zeit, verschwendete Zeit, können Gegenwart spüren, Zukunft träumen, der Vergangenheit nachhängen.

Freilich besteht die Zeit auch ohne uns, schreitet stetig und strukturiert voran. Aber bedeutsam wird sie doch erst, weil und indem wir sie erleben! Denn was wäre sie, ohne dass wir sie wahrnehmen, gestalten, deuten und ordnen? So ist Zeit immer erlebte Zeit: individuell verschieden von Mensch zu Mensch, situativ von Moment zu Moment, lebenszeitlich von Lebensalter zu Lebensalter.

Unterschiedlich ist das Zeiterleben auch zwischen Gesundsein, Erkranken, dem Erkennen, dass die Krankheit unheilbar ist, dem Bewusstwerden, dass die letzte Lebensphase eingeläutet ist, dass der Tod seine Markierung gesetzt hat.

Was bedeutet dann Zukunft? Unser Denken, Fühlen, Sehnen und Hoffen richtet sich nach vorne: auf das, was uns bevorstehen mag. Auf das, was uns verwehrt bleiben wird, weil die Zeit dafür nicht mehr reicht. Und auf das, was Zukunft ohne uns für unsere Nahestehenden bedeuten wird. Was bleibt von mir und dem, was ich geschaffen habe? In der Hospizarbeit begleiten wir Schwerkranke und ihre Zugehörigen in diesen existenziell schmerzhaften Fragen.

Wie erleben Erkrankte und Nahestehende diese Zeit?

Eine Freiburger Studie beschreibt das Zeiterleben von PalliativpatientInnen als verlangsamt. Zeit wird bewusster erlebt, der Rhythmus von der Körperzeit regiert. Der schwererkrankte Körper zwingt den Betroffenen quasi ein Zeiterleben auf.

Der Palliativmediziner Gian Domenico Borasio erklärt, dass viele zugleich „zu wenig und zu viel Zeit“ haben: zu wenig bis zum Tod, zu viel, weil viele, einst alltägliche Aktivitäten nicht mehr möglich sind. Für Sterbende zerfließt die Zeit; subjektive und chronologische Zeit treten auseinander.

Zugehörige hingegen befinden sich oftmals in einem Zeitdilemma. Sie sind von der Körperzeit des Erkrankten abhängig und zugleich an der Weltzeit orientiert: Arbeitszeiten, Schulzeiten, Öffnungszeiten, Sprechzeiten. Die gemeinsame Zeit ist begrenzt.

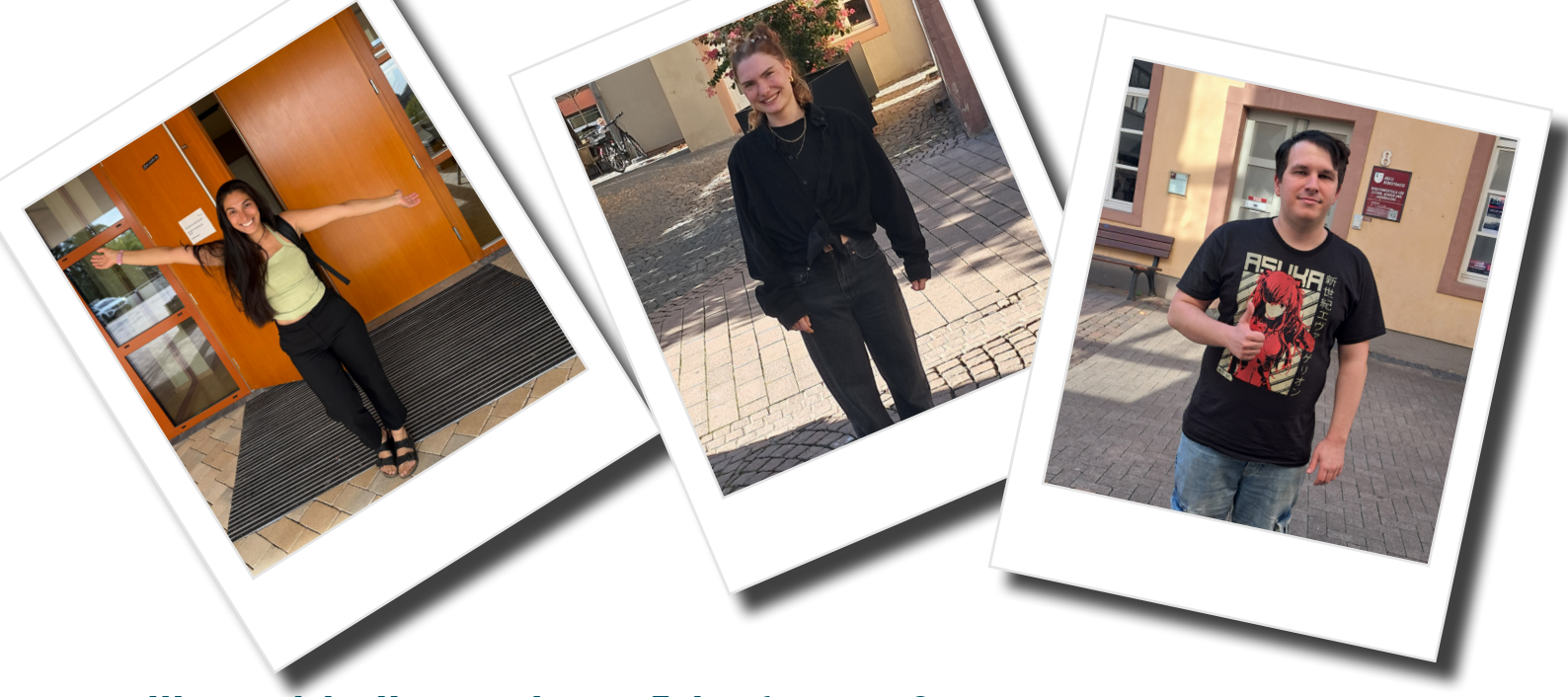
Der erkrankte Mensch steht im Mittelpunkt – es ist seine Lebenszeit, an seinen Zeitrhythmus gilt es sich anzupassen. Zugleich entsteht bei Zugehörigen leicht der Anspruch, die verbleibende Zeit nicht „ungenutzt“ verstreichen zu lassen. Nichts versäumen, später nichts bereuen müssen. Druck? Mit Sicherheit eine immense Verdichtung.

Oft wird deshalb die Eigenzeit zurückgestellt, der persönliche Rhythmus angepasst, werden eigene Zeit- und Schlafbedürfnisse ignoriert. So entsteht die Belastungsschraube. Die Trauerforscherin Ruthmarijke Smeding sieht deshalb auch für Zugehörige eine Lernaufgabe, mit dieser Dualität des Zeiterlebens umzugehen.

Zeiterleben als Auftrag an uns Begleitende

Wir Hospizaktiven können in der Verständigung unterstützen und für das individuelle Zeiterleben aller Beteiligten sensibilisieren. Unsere ganzheitliche Perspektive auf bio-psycho-soziale und spirituelle Bedürfnisse ließe sich daher um eine weitere ergänzen, die Zeitdimension. Denn wir agieren ja stets im Zeitbezug: Wir gestalten jene Zeit und Gegenwart mit, die noch verbleibt, integrieren die Perspektive auf Vergangenes und setzen unser Tun in Bezug zur Zukunft: zu einem Ende dieser Zeit.

Swantje Goebel
Vorständin



Wer wird die Hospizarbeit in Zukunft tragen?

Fünf junge Menschen erzählen, was sie in dieses Arbeitsfeld geführt hat, was sie dort hält und was sich verändern sollte.

Der demografische Wandel betrifft die Hospizarbeit in mehrfacher Hinsicht. Künftig werden voraussichtlich mehr Menschen hospizliche und palliative Begleitung benötigen und gleichzeitig weniger Pflegende zur Verfügung stehen. Damit stellt sich zunehmend die Frage, wie wir junge Menschen für dieses besondere Arbeitsfeld interessieren und gewinnen können. Es reicht vermutlich nicht, lediglich um Nachwuchs zu werben, wenn Stellen unbesetzt bleiben. Vielleicht wäre es günstiger zu schauen, was die jüngere Generation anzieht, bewegt und berührt. Deshalb habe ich Teilnehmende unserer Palliative-Care-Kurse, Mitarbeitende aus der Hospizpflege sowie junge Menschen im Bundesfreiwilligendienst eingeladen, einen Fragebogen auszufüllen.

Geantwortet haben Lea und Nico (beide 21), Paulina (25), Janina (27) und Maria (28). Sie arbeiten oder engagieren sich auf einer Palliativstation, in einem Alten- und Pflegeheim, in stationären Hospizen und im Bundesfreiwilligendienst. Die Perspektive junger Ehrenamtlicher konnte leider nicht einbezogen werden.

Was hat dich in die Hospizarbeit geführt und was hält dich dort?

Mich halten die tiefen, emotionalen Begegnungen und die besondere Verbundenheit mit den Menschen. Es geht nicht allein um Diagnosen, Leistungen und Zahlen, sondern um würdevolle Begleitung.

- Lea, Palliative-Care-Fachkraft auf der Palliativstation im Klinikum Worms -

Paulina lernte das Hospiz während eines vierwöchigen Wunscheinsatzes in ihrer Ausbildung kennen. Schon am ersten Tag stand für sie fest, dass sie dort arbeiten wollte. Besonders sind für sie die alltäglichen Momente: sich Zeit nehmen, gemeinsam einen Kaffee trinken und über das Leben – und auch den Tod – sprechen.

Auch Janina begegnete der Hospizarbeit während eines Ausbildungseinsatzes. Heute arbeitet sie als Palliative-Care-Fachkraft im Hospiz Bergstraße. Geblieben ist sie wegen des guten Teams, des wertschätzenden Miteinanders und des Gefühls, mit ihrer Arbeit etwas bewirken zu können. Für sie bedeutet diese Arbeit, Menschen in einer persönlichen und kostbaren Lebensphase zu begleiten, ihnen Geborgenheit und Würde zu schenken und einfach da zu sein.

Maria beschäftigte sich schon früh mit dem Sinn und dem natürlichen Kreislauf des Lebens. Anfang zwanzig wurde ihr bewusst, wie wichtig das Hier und Jetzt ist und wie begrenzt unsere Lebenszeit sein kann. Von Januar bis August 2026 engagierte sie sich im Bundesfreiwilligendienst im Hospiz Bergstraße. Sie wollte Menschen in ihren letzten Tagen beistehen und ihnen diese Zeit vielleicht ein wenig erleichtern. Dabei musste es für sie nicht immer um Worte gehen: „Denn wer möchte schon am Lebensende Floskeln hören?“

Nico arbeitet in einem Alten- und Pflegeheim und begegnet dort regelmäßig den Themen Sterben und Tod. Er liebt seinen Beruf und wollte mehr darüber erfahren, wie Menschen am Lebensende gut begleitet werden können. Deshalb absolvierte er einen Palliative-Care-Kurs.

Was sollte sich künftig ändern und was sollte unbedingt bleiben?

Ich hoffe, dass die Hospizarbeit in Zukunft noch mehr Anerkennung erhält [..] unbedingt bleiben sollte die Menschlichkeit, die Zeit für jeden Einzelnen und die liebevolle Begleitung, die unsere Arbeit ausmacht.

- Janina, seit 2019 als Palliative-Care Fachkraft im Hospiz Bergstraße tätig -

Für Paulina sollten in jedem Fall die kleinen Einrichtungen mit acht bis zwölf Betten bewahrt bleiben sowie ein guter Personalschlüssel und die Beteiligung Ehrenamtlicher. Sie wünscht sich zudem psychologische Begleitung für Gäste und Mitarbeitende. Lea nennt Menschlichkeit und ganzheitliche Versorgung.

Ich hoffe, dass die Hospizarbeit weiterhin gemeinnützig bleibt und nicht zunehmend von großen, gewinnorientierten Konzernen übernommen wird.

- Maria, ehemalige Bufdi im Hospiz Bergstraße -

Was sollten wir heute verändern, damit sich junge Menschen künftig mehr für die hospizliche Arbeit interessieren?

Alle fünf wünschen sich mehr Sichtbarkeit, Aufklärung und gesellschaftliche Anerkennung für die Hospiz- und Palliativarbeit.

Einige meiner Freunde wussten gar nicht, was ein Hospiz ist.

- Paulina, Palliative-Care-Fachkraft im Hospiz Schwester Paterna -

Lea wünscht sich mehr Öffentlichkeitsarbeit und eine stärkere Präsenz in den sozialen Medien. Dort könnten junge Menschen erreicht werden und ein realistisches Bild davon bekommen, was Hospizarbeit bedeutet. Nico und Paulina setzen besonders auf frühe Bildung. Hospiz- und Palliativarbeit sollte bereits in Schulen vorgestellt werden. Sterben, Tod und Spiritualität sollten dort einen Platz erhalten.

Maria hält Tage der offenen Tür für wichtig. Sie ermöglichen es, ein Hospiz kennenzulernen, Berührungsängste abzubauen und zu entdecken, dass es dort nicht nur um Sterben und Tod geht, sondern um Lebensqualität bis zuletzt. Zugleich wünscht sie sich einen besseren Zugang zur palliativen Versorgung und mehr stationäre Hospizplätze.

Ich denke, wir müssen den jungen Menschen die Angst vor den Themen Sterben und Tod nehmen und ihnen zeigen, wie wertvoll und erfüllend die Hospizarbeit sein kann. Es geht nicht nur um Abschied, sondern vor allem um Menschlichkeit, Nähe und darum, das Leben bis zuletzt lebenswert zu gestalten.

- Janina -

Zugänge schaffen und Türen öffnen

Diese Antworten zeigen, wie entscheidend der erste persönliche Kontakt mit der Hospiz- und Palliativarbeit für den weiteren beruflichen Weg sein kann. Paulina und Janina lernten das Hospiz während ihrer Ausbildung kennen, Nico ging seinen Fragen aus der Praxis zur Versorgung am Lebensende in einem Palliative-Care-Kurs nach und Maria entschied sich nach ihrem Bundesfreiwilligendienst für den dualen Studiengang „Angewandte Pflegewissenschaft".

Gerade während der Pflegeausbildung konkurriert ein Hospizeinsatz mit vielen anderen interessanten Möglichkeiten. Wer sich früh in der Ausbildung für einen Wunscheinsatz entscheiden muss, wählt vermutlich einen bereits bekannten Funktionsbereich. Deshalb sollte die Hospizarbeit frühzeitig und praxisnah in Pflegeschulen vorgestellt werden. So gewinnen Auszubildende ein konkretes Bild dieses Arbeitsfeldes und können das in ihre Entscheidung für den jeweiligen Wunscheinsatz einbeziehen.

Auch allgemeinbildende Schulen, zielgruppenspezifische Beiträge in den sozialen Medien, Bundesfreiwilligendienste und Tage der offenen Tür können Berührungsängste abbauen. Wenn wir junge Menschen für die Hospizarbeit gewinnen möchten, müssen wir ihnen nicht nur davon erzählen. Wir müssen ihnen Türen öffnen und echte Begegnungen ermöglichen.

Diese fünf Stimmen zeigen, dass junge Menschen die Hospizarbeit nicht neu erfinden wollen. Sie schätzen, was sie im Innersten ausmacht: Menschlichkeit, Nähe, Zeit, Ganzheitlichkeit und würdevolle Begleitung. Entscheidend wird sein, dass sie all das selbst erfahren können. Denn was heute als wertvoll erlebt wird, kann morgen weitergetragen werden.

Sandra Schlaps
Hospiz-Akademie

Heute über morgen sprechen: Vorsorgevollmacht & Patientenverfügung

Wir planen Reisen und überlegen, wie wir im Alter wohnen möchten. Doch was geschehen soll, wenn wir wegen einer schweren Erkrankung oder eines Unfalls nicht mehr selbst entscheiden können, schieben viele Menschen vor sich her. Dabei gehört auch diese Frage zur Gestaltung unserer Zukunft: Was ist mir wichtig, wenn medizinische Entscheidungen anstehen? Wer soll für mich sprechen? Und woran können sich Zugehörige und Behandlungsteams orientieren? Am Anfang stehen persönliche Fragen: Was bedeutet für mich Lebensqualität? Welche Belastungen wäre ich bereit zu tragen – und wo lägen für mich die Grenzen einer medizinischen Behandlung?

Eine **Patientenverfügung** hält fest, welche medizinischen Maßnahmen in bestimmten Situationen gewünscht oder abgelehnt werden, wenn ein Mensch nicht mehr selbst entscheiden kann. Mit einer **Vorsorgevollmacht** wird eine Vertrauensperson benannt, die stellvertretend handeln darf. Beides kann Orientierung geben – wenn die Dokumente verständlich und auffindbar sind und von gemeinsamen Gesprächen begleitet wurden.

Vorsorge wird digitaler

Lange lagen Patientenverfügungen und Vollmachten vor allem in Ordnern oder Schreibtischschubladen. Dort helfen sie im Ernstfall jedoch nur, wenn andere davon wissen und sie rechtzeitig finden.

Inzwischen können Vorsorgedokumente und Hinweise auf ihren Aufbewahrungsort in der **elektronischen Patientenakte** hinterlegt werden. Auch auf der **elektronischen Gesundheitskarte** kann vermerkt werden, dass eine Patientenverfügung oder Vorsorgevollmacht existiert und wo sie aufbewahrt wird.

Das **Zentrale Vorsorgeregister** ermöglicht Ärztinnen, Ärzten und Betreuungsgerichten zu prüfen, ob Verfügungen registriert sind. Seit Oktober 2026 können dort auf Wunsch über institutionelle Nutzer auch elektronische Abschriften hinterlegt werden. Digitale Assistenten, Notfallkarten und QR-Codes bieten weitere Zugänge. Bei privaten Lösungen sollte geprüft werden, wer die Daten speichert und darauf zugreifen kann.

Mehr als ein Dokument

Auch eine jederzeit abrufbare Datei kann nicht jede zukünftige Situation erfassen. Entscheidend bleibt das Gespräch über persönliche Werte, Wünsche und Grenzen. Menschen, die später Verantwortung übernehmen, sollten nicht nur wissen, wo sich eine Verfügung befindet. Sie sollten auch verstehen, welche Gedanken hinter den Entscheidungen stehen.

In stationären Pflegeeinrichtungen kann die gesundheitliche Versorgungsplanung am Lebensende solche Gespräche unterstützen. Gemeinsam wird über mögliche Krankheitsverläufe, Krisensituationen und Behandlungswünsche nachgedacht.

Vorsorge bedeutet nicht, jede denkbare Situation vorhersehen zu müssen und schafft keine vollständige Sicherheit. Sie kann aber dazu beitragen, dass Entscheidungen am Willen eines Menschen ausgerichtet bleiben und Zugehörige nicht allein überlegen müssen: Was hätte sie oder er gewollt?

Über die eigene Verletzlichkeit zu sprechen, nimmt der Zukunft nicht ihre Offenheit. Es ist vielmehr eine Möglichkeit, sie in gewissem Rahmen und vorausschauend mitzugestalten.

Vorsorge braucht ein Gespräch

Der Hospiz-Verein Bergstraße berät kostenfrei zu Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht. Wir bieten außerdem Workshops und Inhouse-Veranstaltungen an, auch in Leichter Sprache, sowie zur gesundheitlichen Versorgungsplanung und Kommunikation.

Sandra Schlaps
Hospiz-Akademie

Nächster Workshop
Patientenverfügung & Vorsorgevollmacht
Samstag 6. März 27, 9:30-13 Uhr

Infos, Anmeldung & weitere Termine
hospiz-bergstrasse.de/bildung
oder 06251 989450

Aktuelles



Foto: Center for ageing better/unsplash

Gespräche über das Leben – Gedanken für die Liebsten

Was hat mein Leben geprägt? Worauf bin ich stolz? Was möchte ich den Menschen, die mir nahestehen, mitgeben? Solche Fragen stehen im Mittelpunkt der Würdezentrierten Therapie, eines besonderen Gesprächsangebots für schwer erkrankte Menschen, das wir sowohl in der ambulanten Begleitung als auch im stationären Hospiz anbieten.

Das Gespräch findet im geschützten Rahmen zu zweit statt. Mit gezielten Fragen laden geschulte Ehrenamtliche dazu ein, auf das eigene Leben zurückzublicken, von wichtigen Erfahrungen und Beziehungen zu erzählen und Gedanken für Nahestehende festzuhalten. Aus dem Gespräch entsteht ein persönliches Dokument, das anschließend übergeben und als Vermächtnis an nahestehende Menschen weitergegeben werden kann. Das strukturierte und zeitlich überschaubare Verfahren orientiert sich an der von dem kanadischen Psychiater und Palliativmediziner Harvey Max Chochinov entwickelten Würdezentrierten Therapie.

Neu: Wir kommen auch in Pflegeheime in unserem Tätigkeitsgebiet, wenn BewohnerInnen ein solches Gespräch wünschen. Damit möchten wir Menschen erreichen, die am Lebensende nicht von uns begleitet werden, für die ein bewusster Blick auf das eigene Leben aber stärkend sein kann. Interessierte Einrichtungen können sich direkt an unser ambulantes Team wenden.

Möglich wurde der Aufbau dieses Angebots durch die Unterstützung der Dietmar Hopp Stiftung und weiterer SpenderInnen. Dafür sind wir sehr dankbar.



Groß und Klein herzlich willkommen

Dass unsere Geschäftsstelle am Wambolterhof mitten in Bensheim direkt am öffentlichen Spielplatz liegt, bringt viele Begegnungen mit sich, über die wir uns sehr freuen. Denn Hospizarbeit gehört mitten ins Leben und wir möchten mit den Menschen in unserer Stadt in Kontakt sein.

Schon immer steht deshalb während unserer Öffnungszeiten auch die barrierefreie Toilette der Geschäftsstelle Passanten und Passantinnen zur Verfügung. Nun können wir dieses Angebot erweitern: Das REWE Center Ludolf aus Heppenheim hat uns eine Wickelkommode für unsere jüngsten BesucherInnen gespendet. Eltern mit Babys und Kleinkindern finden damit bei uns künftig eine unkomplizierte Möglichkeit zum Wickeln.

Wir freuen uns über diese schöne Ergänzung – und darüber, dass unsere Geschäftsstelle ein offener Ort ist, an dem Menschen vorbeikommen, Unterstützung finden und miteinander ins Gespräch kommen können.

Hospiz-Stiftung fördert frühere Begleitung in Pflegeeinrichtungen

Mit einem neuen Projekt möchten wir erreichen, dass Menschen in stationären Pflegeeinrichtungen bereits frühzeitig hospizliche und palliative Unterstützung erhalten – und nicht erst dann, wenn die unmittelbare Sterbephase beginnt. Die Hospiz-Stiftung Bergstraße hat dafür eine Anschubfinanzierung von 5.900 Euro bewilligt.

Nach dem Vorbild eines bewährten Modells aus Groß-Umstadt starten wir zunächst in zwei Pflegeeinrichtungen. Dort werden feste Teams aus einer hauptamtlichen Koordinatorin und ehrenamtlichen HospizbegleiterInnen regelmäßig vor Ort sein. Gemeinsam mit den Mitarbeitenden der Pflegeeinrichtungen sollen Veränderungen und Unterstützungsbedarfe früh erkannt und Begleitungen rechtzeitig angebahnt werden. So können Beziehungen bereits entstehen, bevor eine akute Krisensituation eintritt.

Davon profitieren auch die Zugehörigen und die Beschäftigten in den Einrichtungen. Zugleich möchten wir dazu beitragen, hospizliche Haltung stärker im Pflegealltag zu verankern. Bewährt sich das Modell, können die gewonnenen Erfahrungen später auch auf weitere Pflegeeinrichtungen übertragen werden.



Fotograf: Johannes Kaiser

Spendenwand: Unterstützung sichtbar gemacht

Unsere Arbeit lebt von der Unterstützung vieler Menschen. Wir fühlen uns getragen von der Gesellschaft an der Bergstraße, dafür sind wir sehr dankbar, weil wir ohne die Menschen, die uns mit Spenden, Mitgliedschaften oder Patenschaften unterstützen, nicht so arbeiten könnten, wie wir das tun.

Um allen, die sich für unsere Einrichtungen engagieren, Wertschätzung entgegenzubringen, aber auch, um andere zu inspirieren, haben wir im stationären Hospiz eine Spendenwand installiert. Dort werden alle sichtbar, die unsere Einrichtungen mit großen oder kleinen Beiträgen unterstützen. Größere Spenden können auf Wunsch besonders hervorgehoben werden.

Und weil die ehrenamtliche Arbeit genauso unverzichtbar ist, richten wir im stationären Hospiz auch eine Bilderwand der dort tätigen Ehrenamtlichen ein. Sie zeigt die Menschen, die sich dort für unsere Gäste und deren Zugehörige engagieren. Unsere Ehrenamtlichen sollen künftig auch auf unserer Website sichtbarer sein. Wir denken gerade darüber nach, wie das aussehen kann.

Hörenswert Wie sieht die Zukunft des Sterbens aus?

Eine Podcast-Empfehlung aus der SRF-Reihe *Sternstunde Philosophie*, Aufnahme vom 28.06.26: Ein „Tsunami von hochaltrigen Sterbenden“ wirft laut Gian Domenico Borasio neue Fragen zu Würde, Autonomie und Fürsorge auf. Braucht es Caring Communities und gemeinschaftliche Sorgearbeit? Kann Palliative Care ein menschlicheres Gesundheitssystem prägen – und was bedeutet das für uns?
https://www.srf.ch/play/tv/sendung/sternstunde-philosophie?id=b7705a5d-4b68-4cb1-9404-03932cd8d569

Impressum:
ISSN 2196-1034
Herausgeber: Hospiz-Verein Bergstraße e. V.
Am Wambolterhof 4-6 | 64625 Bensheim
Tel.: 06251 98945-0 | verein@hospiz-bergstrasse.de
www.hospiz-bergstrasse.de
Vorstand: Dr. Swantje Goebel

Fotos: Titel: ©Bud Silva/Unsplash , wenn nicht anders angegeben: Hospiz Bergstraße
Auflage: 2.800 Exemplare
Redaktionsteam: Dr. Swantje Goebel, Christine Palten, Sandra Schlaps, Sibylle Steinmetz, Stefanie Vontra
Quellenangaben zu unseren Texten erhalten Sie gerne auf Anfrage.





Hospizaktive zum Betriebsausflug nach Lorsch

75 haupt- und ehrenamtlich Aktive von Hospiz-Verein und stationärem Hospiz Bergstraße machten sich Ende September zum Betriebsausflug nach Lorsch auf. Bei herrlichem Wetter – es sollte der letzte richtig warme Tag des Jahres sein – führte uns der Ausflug ins UNESCO-Welterbe Kloster Lorsch und ins Freilichtlabor Lauresham. Geschichte gab es dabei nicht nur zum Anschauen: In einem Workshop zur Klostermedizin stellten wir nach Rezepturen des Lorscher Arzneibuchs Hustensirup und Rosencreme her. Vor allem aber blieb viel Zeit für Begegnung und Austausch. Die durchweg positiven Rückmeldungen zeigen: Ein rundum gelungener gemeinsamer Tag!
Herzlichen Dank an ENTEGA, die unseren Ausflug mit einem Sponsoring unterstützt hat.

Das stationäre Hospiz – ein offenes Haus

Viele Gruppen haben im vergangenen Jahr unser stationäres Hospiz besucht, zuletzt die Wirtschafts-Vereinigung Bensheim. Im Rahmen von Führungen stellen wir unser Haus und unsere unterschiedlichen Angebote vor und kommen miteinander ins Gespräch.
Auch Menschen, die sich für einen Hospizplatz interessieren, können sich gerne bei uns melden. Ein Besuch vermittelt einen persönlichen Eindruck davon, wie es ist, bei uns zu leben.

Mit Ihrer Spende ermöglichen Sie mehr

Zeit für Gespräche, besondere Momente, individuelle Begleitung und Angebote, die über die reguläre Finanzierung hinausgehen: Ihre Spende hilft uns, schwerkranke und sterbende Menschen und ihre Zugehörigen umfassend zu begleiten. Danke, dass Sie an unserer Seite sind.

Unser zentrales Spendenkonto
Hospiz-Verein Bergstraße e.V.
Sparkasse Bensheim
IBAN: DE89 5095 0068 0005 0000 54
Volksbank Darmstadt Mainz eG
IBAN: DE46 5519 0000 0048 7020 13

Spendenkonto für das stationäre Hospiz
Hospiz Bergstraße gGmbH
Sparkasse Bensheim
IBAN: DE39 5095 0068 0003 0730 79

Stiftungskonto der Hospiz-Stiftung Bergstraße
Hospiz-Stiftung Bergstraße
Sparkasse Bensheim
IBAN: DE85 5095 0068 0005 0300 02

Spenden und Zustiftungen sind bei Ihrer Steuererklärung abzugsfähig. Wir erstellen eine Zuwendungsbescheinigung, wenn Sie bei Ihrer Überweisung Name und Adresse angeben.



Ja! Ich will Mitglied werden im Hospiz-Verein Bergstraße e. V.

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

E-Mail

Telefon | Geburtsdatum

Ich bitte um

- O die Zusendung eines Spendennachweises.
  (Für das Finanzamt genügt bis zur Höhe von 300 Euro Ihr Kontoauszug)
- O die Zusendung des Hospizbriefes per Post (3x / Jahr)
- O die Zusendung des Hospizbriefes und der Newsletter des Hospiz-Vereins Bergstraße per Mail (6x / Jahr)

Die Genehmigung zur Zusendung dieser Informationen

Ich erkenne die Satzung des Hospiz-Vereins Bergstraße e. V. an.

Datum | Unterschrift

SEPA-Lastschriftmandat

Hospiz-Verein Bergstraße e. V.
Am Wambolterhof 4-6, 64625 Bensheim
Gläubiger-Identifikationsnummer DE52ZZZ00000214470

Hiermit ermächtige ich den Hospiz-Verein Bergstraße e. V. meinen Mitgliedsbeitrag

- O in Höhe von 5 Euro monatlich (Mindestbeitrag)
- O in Höhe von _____ Euro monatlich
- O in Höhe von 60 Euro jährlich (Mindestbeitrag)
- O in Höhe von _____ Euro jährlich
- O in Höhe von 30 Euro jährlich (RentnerInnen, Studierende)

bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos durch Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Hospiz-Verein Bergstraße e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

KontoinhaberIn (Name, Vorname)

Kreditinstitut

IBAN

Datum | Unterschrift

Ja! Ich übernehme eine Patenschaft für das stationäre Hospiz Bergstraße

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

E-Mail

Telefon | Geburtsdatum

Ich bitte um

- O die Zusendung eines Spendennachweises.
  (Für das Finanzamt genügt bis zur Höhe von 300 Euro Ihr Kontoauszug)
- O die Zusendung des Hospizbriefes per Post (3x / Jahr
- O die Zusendung des Hospizbriefes und der Newsletter des Hospiz-Vereins Bergstraße per Mail (6x / Jahr)
- O die Zusendung weiterer Informationen oder Einladungen des stationären Hospiz Bergstraße

  O per Post O per Mail

Der Versand des Hospizbriefes erfolgt über den Hospiz-Verein Bergstraße, die der Informationen/Einladungen über das stationäre Hospiz Bergstraße. Die Genehmigung dieser Zusendungen kann ich jederzeit widerrufen.

Datum | Unterschrift

SEPA-Lastschriftmandat

Hospiz Bergstraße gGmbH
Kalkgasse 13, 64625 Bensheim
Gläubiger-Identifikationsnummer DE39ZZZ00000395803

Hiermit ermächtige ich die Hospiz Bergstraße gGmbH meinen Patenschaftsbeitrag

- O in Höhe von 10 Euro monatlich
- O in Höhe von _____ Euro monatlich
- O in Höhe von 120 Euro jährlich
- O in Höhe von _____ Euro jährlich

bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos durch Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Hospiz Bergstraße gGmbH auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

KontoinhaberIn (Name, Vorname)

Kreditinstitut

IBAN

Datum | Unterschrift

Was bringt meine Zukunft?

Was wünsche ich mir?

Was will ich noch erlebt haben?

Welches Bild will ich hinterlassen?

Wie werde ich versorgt sein, wenn ich krank bin?

Wem vertraue ich?

Wer sorgt sich um mich?

Wem will ich noch was sagen?

Was bleibt wichtig?

Wo will ich sein?

Über was werde ich mich freuen?

Um was werde ich trauern?

Wie lange werde ich leben?

Wie will ich sterben?



Foto: Drew Beamer/Unsplash

Was ist Zukunft?

Zukunft ist Gegenwart,
Zukunft ist Veränderung,
Zukunft ist Ungewissheit …

gefunden auf der Website des Zukunftsinstituts https://www.zukunftsinstitut.de